

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 96 (1963-1964)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BRUNNGASSE 16
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, BRUNNGASSE 16
TELEPHON 031 - 2 34 16 · POSTCHECK III 107 BERN



In schöner Lage in

Adelboden -Boden (1300 m. ü. M.)

zu verkaufen, dieses Jugendheim.

Es enthält alle Einrichtungen die für die Führung von Ferien- und Skilagern nötig sind. Raum für ca. 50 Personen. Die Liegenschaft enthält 1420 m² und ist per 1. Oktober frei, da die gl. Organisation ein grösseres Haus bezogen hat.

Alle Auskünfte können vom Heimleiter
E. Pauli, «Alpina», Adelboden,
Telephon 033 9 43 25, eingeholt werden.

El. Hawaiitarren
190.- 260.- 320.-
Miete Rep. Unterricht

Spitalgasse 4
Bern, Tel. 23675

Lehrerpulte
Schultische und Stühle
Wandtafeln fest und verschiebbar
Zeichentische + Patent

Sandkasten



Ausstellung
Monbijoustrasse 124

ESTE S.A., BERN
Tel. 031 45 97 77

Schulreisen im **Dähler-Car** enthebt Sie allen Sorgen. Sie erreichen Ihre Ziele sicher und bequem. Ein Anruf – wir beraten Sie gerne.

Planen Sie eine Ausland- oder Ferienreise?
Unser reichhaltig illustriertes Jahresprogramm mit dem Badeferienprospekt senden wir Ihnen auf Wunsch gratis und unverbindlich.

Dähler Reisen



Neuhof
Burgdorf
Telephon 034 2 26 17

Murtenstrasse 5
Bern
Telephon 031 2 30 03

INHALT - SOMMAIRE

Dreihundert Kamelreiter	355	Münchenbuchsee	360	A propos de l'accès au titre d'instituteur par la voie dite «de l'article 4» ...	365
10. Lehrerfortbildungskurs im Schloss Münchenwiler	355	Berner Sensation	360	Tout commence par l'écriture	367
Zur Arbeit an einer Schweizerschule im Ausland (Barcelona)	355	Abseits der Heerstrasse	361	L'école et la langue	368
Zur Gesetzesrevision der Primarschule des Kantons Bern	359	Fortbildungs- und Kurswesen	362	Congrès suisse des enseignants à Berne	368
Bazar für das Kinderheim Mätteli		Verschiedenes	363	Nécrologie	369
		Buchbesprechungen	363	A l'étranger	369
		Neue Bücher	364	Sekretariat - Secrétariat	370
		Das Schulkuriosum	365		

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Section de Montier de la SIB. Le Synode d'été aura lieu le jeudi 12 septembre, à Crésuz (Gruyère), vers 11 h. 30, à l'Hôtel Vieux Chalet (voyage en car). Ordre du jour: 1. Appel et procès-verbal. 2. Mutations. 3. Rapports des délégués. 4. Informations et discussion sur le thème du Congrès SPJ 1964. 5. Home pour étudiants à Berne; participation de la section. 6. Communications de M. l'inspecteur. 7. Divers et imprévu. Prix: car: Fr. 20,-, repas: Fr. 10,-. Prière de s'inscrire auprès de M. G. Jung, instituteur, Court, tél. 032 - 92 91 70, jusqu'au samedi 7 septembre.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Berner Schulwarte. Ausstellung: «Unser Wald». Geöffnet: Dienstag bis Sonntag 10.00 bis 12.00 und 14.00 bis 17.00. Montag geschlossen.

Pestalozzianum Zürich (Beckenhof). Ausstellung: «Die Schule in Finnland». Täglich geöffnet 10.00 bis 12.00 und 14.00 bis 18.00. Samstag und Sonntag bis 17.00. Montag geschlossen. Dauer: Bis 14. September.

Sektion Biel des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Einführungskurs in die Rechenmethode Cuisenaire. Leitung: Herr A. Bohny, Lehrer, Basel. Datum: Freitag, 13. September 14.00-17.00 und Samstag, 14. September 8.00-11.30 und 14.00-17.00. Ort: Zeichnungssaal der Sekundarschule Ritter-

matten in Biel. Kosten: Für Mitglieder unserer Sektion gratis, für Nichtmitglieder Fr. 6.-. Anmeldungen, bitte, bis 7. September an Frä. S. Rupp, Waldeggweg 8, Biel 7.

Lehrergesangsverein Bern-Stadt. Probe: Montag, 2. September, 20.00-21.00 Sopran und Alt in der Aula des Gymnasiums, Tenor und Bass im Singsaal des Kirchenfeldschulhauses; 21.00-22.00 Gesamtchor in der Aula des Gymnasiums. Wir proben Sutermeisters «Missa da Requiem» und kirchliche Werke von Mozart.

Lehrergesangsverein Burgdorf. Probe: Donnerstag 12. September, punkt 17.15 im Kirchgemeindehaus, Lyssachstrasse Burgdorf.

Lehrergesangsverein Konolfingen. Probe: Donnerstag, 5. September 16.15, im Sekundarschulhaus Konolfingen.

Lehrerturnverein Bern. Turnhalle Altenberg, 6. September, HUB. 17.00: Spiele, 17.30: Leichtathletik (Intervall-Training), anschliessend Spiele.

Association jurassienne des maîtres de gymnastique, groupe biennois. Entraînement de volleyball, vendredi 6 septembre, à 17 h. 45, à la halle de la Champagne.

Freie Pädagogische Vereinigung. Die auf den 7. und 8. September angesetzte Wochenendtagung über «Die Kunst in Erziehung und Unterricht» wird wegen dem Schweizerischen Lehrertag auf den 8. und 9. November verschoben.

FORTBILDUNGSKURSE

Pro Memoria

In Nr.	sind folgende Kurse ausgeschrieben	Veranstalter Anmeldeadresse	Zeit	Anmelde- frist
19 3.VIII	Kurs für Wanderleitung in Tenero	Schweiz. Turnlehrerverein Max Reinmann, Seminar Hofwil BE	7.-12. Oktober	14. IX.
20 17.VIII	10. Lehrerfortbildungskurs in Münchenwiler: Zur Geschichte der jüngsten Vergangenheit	Pädagogische Kommission BLV Sekretariat BLV, Bern, Brunnengasse 16	30. September bis 5. Oktober	7. IX.
21 24.VIII	Spracherziehung auf der Unterstufe	Jahrestagung der Interkantonalen Arbeitsgemeinschaft für die Unterstufe Rudolf Schoch, Zürich 6, Scheuchzerstrasse 95	28. September Zürich	20. IX.

Aschi-Allmend ob Spiez

Jünglingsbund-Ferienheim vom Blauen Kreuz der Stadt Bern.

Ideales Reiseziel für Schulen und Vereine. Prachtige Rundsticht. Grosser Spielplatz. Gute Unterkunft und Verpflegung. Vorschläge und Auskunft durch die Hausmutter: Frau M. Thüler, Telefon 033 758 10



Mit der Emmental-Burgdorf-Thun-Bahn und den Vereinigten Huttwil-Bahnen ins schöne

Emmental

das herrliche Wandergebiet vor den Toren der Stadt!

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: Paul Fink, Fellenbergstrasse 6, Münchenbuchsee, Postfach. Telefon 031 - 67 96 25. Alle den Textteil betr. Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Brunngasse 16, Bern. *Redaktor der «Schulpraxis»:* H.-R. Egli, Lehrer, Muri bei Bern, Gartenstrasse 6, Telefon 031 - 52 16 14. — *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 22.—, halbjährlich Fr. 11.—. *Insertionspreis:* Inserate: 20 Rp. je mm, Reklamen: 70 Rp. je mm. — *Annoncen-Regie:* Orell Füssli-Annoncen, Zeughausgasse 14, Bern. Tel. 031 - 2 21 91, und übrige Filialen

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, Brunngasse 16, Berne. — *Prix de l'abonnement par an:* pour les non-sociétaires 22 francs, six mois 11 francs. *Annonces:* 20 ct. le millimètre, réclames 70 ct. le millimètre. *Régie des annonces:* Orell Füssli-Annonces, Zeughausgasse 14, Berne, téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales

Dreihundert Kamelreiter

Helmut Schilling

*Dreihundert Höcker, lagernd, und eine Wüste.
Durch die Zähne des Offiziers pfeilt der Pfiff.
Da schwingen sich dreihundert höckerauf,
Riemen in der Faust, gestrafft, stolz.
Und wieder der Pfiff. Fauchen und Schrei
Sind Antwort, die Lippen verzerren sich böse.
Schaukelnd heben sich Höcker, es ragen
Dreihundert als Wächter der Wüste.*

*Rot entrieselt die Sonne dem Sand.
Aufwogender Tropfen Ewigkeit.
Zwischen dem Sonnenbogen am Rand
Und den Höckern wartet lautlos,
Unberührbar vom Stich der Hufe,
Die wellige Weite auf ihre Wächter.*

10. Lehrerfortbildungskurs im Schloss Münchenwiler

Thema: *Zur Geschichte der jüngsten Vergangenheit* unter besonderer Berücksichtigung der sozialen und wirtschaftlichen Aspekte des 20. Jahrhunderts.

Wissenschaftliche Leitung: Herr Prof. Dr. Erich Gruner, Bern, Mitarbeiter: Herr Dr. Beat Junker, Bern, Referenten: Die Herren Prof. Dr. Bickel, Zürich, Prof. Dr. Gitermann, Zürich, Prof. Dr. Holzer, Bern, Rektor Dr. Sieber, Basel.

Ausführliches Arbeitsprogramm siehe Berner Schulblatt Nr. 20 vom 17. August 1963, Seite 307.

Kursgeld (alles inbegriffen) 50 Franken für Mitglieder des BLV, 70 Franken für Nichtmitglieder. An die Reiseauslagen vom Schulort nach Münchenwiler und zurück vergütet der Kurs den 10 Franken übersteigenden Betrag.

Wir laden Kolleginnen und Kollegen aller Stufen zu diesem Kurs freundlich ein.

Anmeldungen sind bis 7. September 1963 an das Sekretariat des BLV, Brunngasse 16, Bern, zu richten.

Die Pädagogische Kommission

Zur Arbeit an einer Schweizerschule im Ausland (Barcelona)

Ruth Elisabeth Kobel (Fortsetzung*)

III. Erwartung und Wirklichkeit

Ich entschloss mich – wie gewiss die meisten Ausgezogenen – sehr kurzfristig zum Wechsel, spürte aber mit grosser Eindeutigkeit, dass innere Reifungsvorgänge und äussere Umstände unmissverständlich eine zuvor undeutbare Bereitschaft und Vorbereitung geschaffen hatten und mich also zu gehen ermächtigten.

Bei mir traf es sich zudem, dass ich aus persönlicher Liebhaberei während der vorangegangenen zwei Jahre, absichtslos, autodidaktisch Spanisch gelernt hatte; das bedeutete eine teilweise gewaltige Erleichterung des Anfangs – wo dann sturzbachartig noch genug Neues auf einen hereinstürmt und sozusagen in einem Anlauf bewältigt werden musste –, andererseits war ich doch ein sprachlicher Anfänger, da ich praktisch kaum je ein Wort Spanisch gehört oder gesprochen hatte. Ein höchst eindrückliches Erlebnis – gerade für den Lehrer! – im drängenden Alltag einmal aufs deutlichste die Diskrepanz zwischen recht gründlichem grammatischem Wissen, einigermaßen geläufigem Lesen, ziemlich weitreichendem latentem Wortschatz einerseits und gehörter Umgangssprache und sofort notwendigem und möglichst geläufigem und klarem Ausdrucksvermögen andererseits zu erfahren.

In Barcelona verschlug es mich gleich in drei verschiedene Sprachräume: die spanischen Kollegen redeten mit uns die kastilische Hochsprache, der sich in selbstverständlicher Höflichkeit auch alle anderen gebildeten und zu taktvoller Hilfe bereiten Menschen einem Fremden gegenüber bedienten (wenn auch, wie ich bald begriff – ihre Sprechweise meist ähnlich dialektal gefärbt bleibt wie unser schweizerisches Hochdeutsch). Im Hause sprach die prächtige alte Magd (die mir zur mütterlichen Freundin und Vertrauten wurde) reinstes Andalusisch, ohne je kopfen zu können – wie das ja die wohl in allen Ländern verbreitete Anekdote dartut – dass ich diese Sprache nicht ohne weiteres beherrsche:

*) Abschnitte I und II siehe Nr. 21 vom 24. August 1963, S. 334–336.

spreche sie doch in Andalusien jedes Kind! Item, allmählich verging ihr das Kopfschütteln über die dumme Lehrerin und mir das meine über den dem sprachwissenschaftlichen Lehrbuch entstiegenden Lautwandel l zu r, s zu z (engl. th) und umgekehrt, über das – dem Portugiesischen oft ähnliche – grossmütige Überhüpfen einzelner, als zu hart und also störend empfundenen Konsonanten oder ganzer Konsonantgruppen, ja Silben; und mein Ohr fing an, die Sprechereinheit zu erfassen und schliesslich unmittelbar Sinn und Gehalt aufzunehmen. Überall sonst aber: bei den Schülern und auf der Strasse, in Tram, Metro, Geschäften, im Gespräch mit einfachen Leuten, insbesondere auf dem Lande, hörte ich ausschliesslich Katalanisch. Das war nun eine völlig neue Erkenntnis für mich, und ich beschäftigte mich – nicht aus beschämendem Bildungsmangel allein, sondern aus wachsender Anteilnahme an diesem historisch-geographisch-politischen Sonderfall – bald einmal und ernsthaft mit Katalonien, seiner Sprache und Kultur.

Darüber nur andeutungsweise: die in der Provinz Katalonien (weitgehend dem östlichen Teil Karls des Grossen spanischer Mark gleich) und bis über Valencia hinaus und auf den Balearen lebendig gebliebene, gesprochene, schriftlich seit Jahrhunderten fixierte und literarisch reich ausgebaute Sprache wird wissenschaftlich als vollgültiges Idiom gewertet und ist eng verwandt mit dem Provenzalischen und nahezu identisch mit der im Roussillon gebräuchlichen Sprache – was den «steinernen Vorhang» der Pyrenäen wenigstens in einer Beziehung in sein Gegenteil verkehrt: die sprachliche und damit wohl teilweise auch kulturelle und gesinnungsmässige Einheit dieses Berggebietes überdauerte jahrhundertlang bis heute alle politischen Eingriffe, wenigstens im Volksempfinden.

Nun, ich wurstelte mich wochenlang durch dieses Sprachgewirr hindurch; verlor meine eingeborene sprachpuristischen und die eitlen Hemmungen und lernte jede der drei Sprachen in ihrer Eigenart hören und begann die Hochsprache nachzuplappern, immer gerade mit dem Akzent, der sich mir durch den augenblicklich häufigsten Umgang am meisten einprägte – sprach also bald einmal mein liebes berndeutsch gaumiges l gut katalanisch gleich noch ein bisschen tiefer im Schlund unten, hörte auf, in Sprachreinheitszorn zu geraten über das «scheussliche» katalanische Abtrutschen des s in ein bequemes, weich verschwommenes sch, gab allen Kampf – in Deutsch- und Französischunterricht – zugunsten der Unterscheidung von stimmhaftem und stimmlosem s und von b und w auf und ertappte mich selber ständig bei solchen «Fehlern»; so weit, dass mich ein freundlicher Weggefährte im Bergwald, ein Bauer, der auf höchst mühselige Weise mit seinem Pferdchen Trämel bergab führte, ohne Spott oder Misstrauen, rein sachlich feststellend fragte: «Katalanin sind Sie aber nicht? aber woher – offen-

sichtlich auf Spanien bezogen – kommen Sie denn?» – Worauf wir ein langes Gespräch über die Schweiz: ihre Landwirtschaft, ihre Wirtschaft und ihre politische Struktur führten und dann dankbar und froh über die gute Begegnung bei seinem mageren Höflein voneinander schieden.

Im übrigen machte ich bald einmal die Erfahrung, dass ich meiner mangelhaften Alltagssprache, aber auch dem immer vom Katalanischen her «bedrohten» Akzent am bequemsten, hübsch passiv und relativ am billigsten (6 Pesetas = 45 Rappen pro Berieselung) im Kino abhelfen könne – ich habe sämtliche sonst verpönten Filmgattungen, inklusive Brigitte und Romy und noch Schöneres nachgeholt (alle Filme laufen ausnahmslos synchronisiert) und – bis ich mich in eine neue Sprache stürze – glücklich überwunden und dabei so viele Filme gesehen wie vorher in zwanzig Jahren nicht; und das ist auch etwas wert.

Sprachlich habe ich also etliche Erfahrungen durchgemacht und dabei manches festgestellt, das – gründlich bedacht und ausgewertet – gewiss auch für die Schule nutzbar wird. Erstens: dass man sehr wohl fähig ist, mehrere Sprachen nebeneinander zu gebrauchen und gar bald Lust bekommt, sich rascher und geschmeidiger in diesen andauernden Wechsel einzuspielen und das Wachsen einer sich auch auf andere Gegenstände und Situationen auswirkenden fast naiven Gelenkigkeit als Befreiung zu empfinden und auszukosten beginnt. Zweitens: dass es jedoch einer gehörigen Zucht bedarf, um jeweilen eine Sprache durchzuhalten, d. h. im Bedarfsfalle nicht einfach das einem auf der Zunge liegende Wort einer beliebigen Sprache zu brauchen und spanisiert deutsch oder umgekehrt oder gar in anderem Mischmasch sich auszudrücken. Dort in der Schweizer-schule wurde solche Verführung noch erweitert durch das auch einigermaßen gebräuchliche Französische, im privaten Umgang zudem durch das Englische und Italienische – ganz zu schweigen von den verschiedenen mittel- bis ostschweizerischen Dialekten meiner Kollegen.

Diese Sprachgymnastik auf den Fremdspracheunterricht bei uns bezogen, würde dies bedeuten: wir dürfen ruhig und ohne stets kleinlich den Wortschatz und die Satzkonstruktionen auf den Stand der Klasse zu nivellieren zu unseren Schülern französisch oder englisch oder italienisch sprechen, um allerlei Begebenheiten zu erzählen, gelegentlich selbst um Regeln zu erklären, müssen jedoch daneben aufs strengste darauf achten, dass Wesentliches genau verstanden, also in der Muttersprache und zwar sinn- und sprachrichtig wiedergegeben wird und dass Übersetzungen ins Deutsche sowohl wortgenau wie dann vor allem in der sinnentsprechenden Schattierung dem deutschen Sprachleib gemäss übertragen werde. Beides: die passive Aufnahme grösserer fremdsprachigen Sprechereinheiten ohne zwar wortgenaues, doch allgemeines Verständnis, wie das aktive Umschalten von der einen zur andern Sprache – in beiden Richtungen übrigens – fördert sowohl das Sprachbewusstsein wie das sprachliche Können und zunehmende Beherrschen der eigenen wie der fremden Sprache. Aber strenge und tägliche Kontrolle und Übung ist unerlässlich.

	<p>WOHNGESTALTUNG HEYDEBRAND SWB METZGERGASSE 30, BERN</p>
---	---

Was nun das aktive Verfügen der Schüler über eine oder gar mehrere Fremdsprachen betrifft –, herrjeh, da sind mir, nach wahrhaft langen Unterrichtsjahren in Bern, an der Schweizerschule allerlei Lichter aufgegangen und einige noch heller geworden.

Doch zuerst ein Wort zur Struktur der Schweizerschule in Barcelona; ich wähle als konkretes Beispiel meine Klasse, die ich während ihres 6. und 7. Schuljahres als Klassenlehrerin führte und in Deutsch, Französisch, Geschichte, sowie Rechnen und Geometrie unterrichtete (wobei ich gleich sagen muss, dass diese beiden letzten Fächer, um derentwillen ich fast die Wahl rückgängig gemacht hätte, weil ich sie ja überhaupt nicht «konnte», aus Schreckgespenstern sehr bald zu den erholsamsten Lektionen wurden: da sie praktisch nur stofflich-methodische, d. h. zum voraus überblickbare und also durch die Vorbereitung lösbare Probleme stellten).

Meine Klasse bestand im ersten Jahre aus 38, im zweiten – wegen Austritten und Rückversetzungen – aus 30 Schülern: zwei daheim Mundart sprechende und ganz ordentlich auch über die Hochsprache verfügende Vollschweizerinnen; ein Vollschweizer, der mit der Mutter gelegentlich deren französische Muttersprache, zuweilen ihr gebrochenes Schweizerdeutsch, mit dem Vater ein mit sizilianischen und reichsdeutschen und neuenburgischen Fetzen durchzogenes «Schweizerdeutsch», meist aber mit beiden Eltern das ihm selbstverständliche, aber katalanisch durchmischte, doch auch ihnen sehr geläufige Spanisch sprach – zudem ein eigentlich sprachunbegabter Knabe! Dazu kam eine Halbschweizerin, die zwar etliche Ferien in der deutschen Schweiz verbracht hatte, aber – aus Begabungsmangel und weil daheim nur spanisch gesprochen wurde – bloss allerknappstens über unser Schuldeutsch verfügte. Weiter folgte ein sehr lebhafter und in seiner intellektuellen und auch sonst überall anpassungsfähigen Wendigkeit typischer Judenknabe, der in Schule und Privatunterricht mit seinen zwölf Jahren neben- einander beherrschte oder lernte: Spanisch, Katalanisch, Deutsch, Französisch, Englisch, Jiddisch, Latein und Yvrith (die Sprache Israels). Ein väterlicherseits spanischer Knabe musste mit seiner Mutter, einer sehr gebildeten jugoslawischen Sängerin, die ebenso gut deutsch wie spanisch – doch immerhin beides als Fremdsprache! – spricht, immer deutsch reden (sonst meist katalanisch).

Die übrigen Kinder waren Spanier, redeten aber – mit Ausnahme eines Knaben, der ein wirklich vollkommen schönes, ganz edles und eines Mädchens, das ein dialektal untermisches Kastilisch als eigentliche Muttersprache brauchten – daheim alle katalanisch.

In Bezug auf allgemeine Begabung war in der Klasse vom quasi Hilfsschüler bis zur Hochgeistigkeit (Beschäftigung mit östlicher Philosophie, hohe pianistische Oberstufe, sprudelnde Märchenschöpfungen, scharfe kritische Logik in einem Falle!) recht alles vorhanden. Gut die Hälfte der Kinder (fast alle Buben) besuchten die der Schule eingegliederten – normalerweise am Nachmittag stattfindenden – Bachillerato: = Gymnasialkurse; einige von uns wegen Leistungsschwächen davon ausgeschlossenen Kinder absolvierten diese in einer der

privaten «academias». Alle diese Schüler hatten also das normale Schweizerschulprogramm inklusive Aufgaben plus Gymnasium zu bewältigen; etliche nahmen zudem Musikunterricht, was – an den Konservatorien – nebst einer Instrumentalstunde Solfège, Musik- und Kunstgeschichte einbegreift und – wie die Bachilleratokurse – am Jahresende mit einer höchst strengen Prüfung in allen Fächern abschliesst.

Unsere Unterrichtssprache war deutsch (dieses Jahr wird versuchsweise eine teilweise Umstellung auf das Spanische durchgeführt). Vom 5. Schuljahr an treten fünf Wochenstunden obligatorisches Französisch dazu, d. h. im Zeitpunkt, da die Kinder durchschnittlich einer weitgehend rein deutsch gesprochenen Unterrichtsstunde einigermaßen zu folgen vermögen. Nach weiteren zwei Jahren setzt das Englische ein mit fakultativen drei Wochenstunden während dreier Jahre.

Dabei ist ausserdem zu bedenken, dass in den allerwenigsten Familien jemand deutsch und auch selten ein Familienglied französisch oder gar englisch kann und versteht. Die Kinder leben also mit ihren Schulsprachen weitgehend isoliert. Jedoch stammen sie – wie ja das überhaupt bestehende Interesse an einer verhältnismässig exklusiven Privatschule zeigt – aus entweder so begütertem Milieu, dass zusätzliche Nachhilfestunden ebenso selbstverständlich möglich sind wie Ferienreisen oder Institutsaufenthalte im Ausland, oder die Eltern gehören einer finanziell zwar vielleicht bescheidenen, aber opferbereiten intellektuellen Schicht an, die aus pädagogischer Einsicht oder sogar aus politischer, seltener auch konfessioneller Überzeugung ihre Kinder der Schweizerschule anvertrauen (die Schweizerschule führt den offiziellen obligatorischen katholischen, wie auch einen reformierten Religionsunterricht durch, steht aber auch den Einzelfällen von Kindern freidenkerischer Eltern sowie selbstverständlich den Juden offen – Angehörige anderer Religionen befanden sich zu meiner Zeit nicht da).

Die meisten Eltern bemühen sich, sei es finanziell oder durch persönliche Hilfe, ihren Kindern (denn normalerweise schicken sie ja alle ihre Kinder in die gleiche Schule) irgendwie in den sprachlichen, wie natürlich auch anderen, mehr stofflichen, Problemen beizustehen – auffallend ist der sehr häufige Schulbesuch und die vielen von den Eltern gewünschten Besprechungen mit Lehrern oder dem Direktor. Aber der neuantretende – und in ganz anderer, viel grundsätzlicherer Weise auch der länger dort wirkende – Lehrer steht so perplex wie wirklich erschüttert vor den Forderungen, die diesen Kindern rein sprachlich aufgebürdet werden. Und es ist nicht von ungefähr, bezeugt jedoch das wache Verantwortungsbewusstsein von Schulkomitee (= Behörde) wie Direktor, dass im letzten Frühsommer Herr Prof. Dr. Schmid von Thun eigens zu einem mehrtägigen Inspektionsbesuch gebeten wurde, dessen Hauptliegen: das Sprach(en)problem, gründlich untersucht, in Sitzungen mit dem Direktor, der schweizerischen

**Für Präparationsarbeiten
und zoologische Lehrmittel**

H. Walther
Dachlernstrasse 61
Zürich 9/48
Telephon 051 62 03 61

Lehrerschaft, dem Komitee ausgiebig besprochen und in einer langen, sehr konstruktiven Denkschrift festgehalten und daraufhin – und wohl nun fortlaufend – zum Gegenstand weiterer Auseinandersetzungen und versuchsweisen Änderungen gemacht wurde.

Wie sich jedoch im Schulalltag das Sprachenproblem zeigte, ist hier nur andeutungsweise darstellbar und so voller Widersprüche, dass sich leichtlich zu jeder Behauptung gleich auch das Gegenteil beweisen liesse! So beschränke ich mich bewusst auf einige durchaus persönliche Hinweise und Beispiele.

Als ich nach Spanien fuhr, waren meine beiden kleinsten fachlichen Sorgen das Französische und das Mädcheturnen; von allen anderen Stoffen war ich mir nur zu klar bewusst, dass ich als Lehrbub würde anfangen müssen und gewiss bitterliche Versager in Kauf zu nehmen hatte. Und gerade diese beiden so «leichten» und zum voraus als willkommene «Ruhestunden» einklassierten, mir «so gut geläufigen» Fächer wurden nahezu mein Verderb!

Zum Turnen so kurz wie deutlich: ich kam von 12, resp. 9 Mädcheturnstunden plus 6 Schwimmstunden her und bedauerte, nur noch zwei Mädcheturnstunden führen zu dürfen, wozu allerdings jede zweite Woche der schulfreie Donnerstagnachmittag als (ich weiss noch heute nicht, ob offiziell obligater oder fakultativer!) «Sportnachmittag» kam. Nach einem halben Jahre hatte ich Zustände (jetzt weiss ich, was in der französischen Tragödie «transports» bedeuten!), wenn ich nur «Turnen» dachte, und vor oder nach oder auch vor und während und nach dem «Sport» fing ich an, ein geradezu klinischklares Bild des Begriffs «Nervenzusammenbruch» zu bekommen:

Die 14- bis 15jährigen Mädchen wollten nicht oder etwas anderes; die Mädchen kamen nicht oder – ich darf es kaum sagen, aber es ist fürchterlich wahr! – sie kamen zwar und entschwanden: so dass ich mit drei treuen sanften Seelen vereinsamt und gebrochen vom Tibidabo herniederwandelte; oder sie kamen zum Teil, aber so gesonnen, dass ich – ehe ich noch das Badekleid angezogen hatte – keiner weiteren Benetzung mehr bedurfte, sondern – es tut mir schamvoll leid, aber es ist wahr! – heulend nach einer Viertelstunde heimliefe. Ich habe also wenigstens einmal im Leben geschwänzt. Offenbar muss man das auch erlebt haben. Wenn nicht als Schülerin, so doch als hysterisch gewordene Lehrgotte. Im zweiten Jahre entwickelte sich dann so etwas, das dem Turnen ähnlich sah und mir öfters und sogar den Mädchen zuweilen Vergnügen machte. Aber – schon wieder muss ich beichten, und dies vor dem Forum der bernischen Lehrerschaft! – ich hatte nämlich ganz schamlos meiner, noch unbekanntem neuangestellten, Schweizerkollegin die ältesten Mädchen samt Turnen und «deporte» angehängt und mir diktatorisch die 6./7. Klasse erzwungen. – Marlies hat es mir zwar nicht gedankt. Aber doch wohl verziehen. Vielleicht wächst auch ihr einmal eine ganz unschuldige Schweizerkollegin nach (die Bernerinnen allerdings sind nun gewarnt –, aber wer weiss, rettet eine einst die Berner ehre?). Marlies kommt von Weggis. Und ist jünger als ich. Sie hielt also geradezu erfolgreich durch. Aber als sie am Ende des Jahres gar noch ein paar Lagertage

anfangs Juli durchgeführt hatte –, nun ja, da folgten sowieso drei Monate Ferien. – Ergo: ich werde meiner Lebtag nie mehr von problemlosen Ruhefächern träumen.

Im Französischunterricht erlebte ich die Ent-Täuschung weniger tragikomisch, denn als heilsame Lehre: dass es geradezu schullebensgefährlich sein kann, bewährte Erfahrungen allzu leichtfertig und unbedacht völlig andersartigen Grundlagen aufzupropfen – oder vielmehr: sich überhaupt gar zu schön sicher zu wiegen im Ausgetüftelten und unerschütterten für recht Befundenen; Achtung vor dem nächsten Rank des Schicksals! Ich hatte bisher nur wenigen Nicht-Bernern Französisch beigebracht. Jetzt waren es lauter solche: die nämlich das Leben ausersahen hatte, nie einen Nasal auszusprechen (denn dies, wie andere Ausspracheneuigkeiten, scheint dem Berner doch von jahrhundertlangem Umgang mit den Welschen unbewusst vertraut zu sein und taucht hier selten als echte Schwierigkeit auf); dafür: «Bois-tu la mer?» – im, spanischen, freien Anlaut und in gewissen Verbindungen heisst es eben «Balencia» – «Biscaya», sonst w, wobei sich Schreibung b/v absolut identisch auswirken, also nur orthographisches Problem sind; das leidige katalanische sch statt stimmhaftem oder stimmlosem s habe ich bereits erwähnt; beizufügen ist noch, dass kastilisch überhaupt nur stimmloses s existiert und die stimmhafte Lautung grosse Mühe bereitet.

Nun, der Aussprache kommt man bei. Oder auch nicht. Ich versuchte «alles» – wie man sich herauszureden pflegt nach Misserfolgen. Dann beides: Arbeitswut und Gleichgültigkeit. Schliesslich keines mehr. Sondern redete, so gut ich's eben kann. Und einige taten es mir nach. Oder sogar der eingehirateten Pariserin, die als Sekretärin amtiert und also täglich zu hören ist. Tatsächlich: es gibt Kinder, bei denen man unterscheiden kann, ob sie Französisch meinen. Sogar mündlich. Und sogar schriftlich. Und es gibt ausgesprochen Sprachbegabte, die aus der Schweizerschule kommend über zwei oder drei Fremdsprachen weitgehend akzentfrei verfügen. Das sind Glücksfälle. Auch für den Lehrer.

Zuerst waren meine Französischstunden glatter Kampf, bis ich begriff, dass das andere Volk, die andere Muttersprache, der andere Lebensrhythmus, die wesentlich andere Intellektualität und ganz insgeheim auch: die andere moralische Grundlage (nämlich: wer mit dem geringsten Arbeits- und Energieaufwand, aber grösster Pffiffigkeit das erreicht, was ihm als Ziel erscheint, ist der Lebenstüchtige und also der Beste – dummes Zeug mit ehrenhafter schrittweiser Strebsamkeit und biederer Sauberkeit und mustergültigem Aufbau; o listenreicher Odysseus und all ihr geliebten Söhne und Töchter des Mittelmeers!) – kurz, das andere Wesen eindeutig die methodische Begründung geben müsse, und dass ich schliesslich keine bernischen Übertrittsprüfungen auf höhere Mittelschulen vorzubereiten habe. Das tönt nun sehr überlegen und pädagogischer Würde entsprossen. Herrjeh: keine Spur; dies Mäntelchen hänge ich nur nachträglich darum. Die Wirklichkeit war viel einfältiger, viel unmittelbarer – und feiger und fauler: ich kam einfach nicht mehr durch mit meinen beiden Französischklassen: um und um nicht und in keiner Be-

ziehung: Disziplin und Stoff und – Korrekturen! Tut mir leid, auch dies noch gestehen zu müssen: ich konnte und wollte es mir nicht mehr leisten, dreimal soviel Zeit für eine Heftbeige zu brauchen wie daheim – wieviel mehr Nervensubstanz, in den Stunden und beim Korrigieren, kann ich nicht abschätzen. Jedenfalls gerade so viel, dass mein Egoismus, offenbar Abteilung Selbsterhaltungstrieb, sich zum Auslöser einer vernünftigen Rechnung erkor. Resultat: eine liebe, eine ganz unnervöse, eine friedliche, eine lustige Lehrerin ist besser als keine (denn wenn man dort krank wird, ist nun wirklich auch kein unmöglichster Stellvertreter möglich – respektive, es ist noch viel ärger: die Kollegen müssen ihre Ausfallstunden und Freizeit spenden. Ich aber denke sozial. Und bin loyal). Ergo: ich gab es auf. Jawohl, ganz einfach: ich gab genau das auf, was unser lieber monsieur le professeur Kohler damals an der Uni als Urteil über meinen so schönen Vortrag gefällt: «Quelle deutsche Gründlichkeit –» und ganz haargenau so gemeint hatte, wie es tönte. Das eben gab ich auf. Und ausgerechnet im Französischen. Eine ganz langsame Zündung; die Jahre sind kaum zu zählen. Mir selber brach sie trotzdem plötzlich aus. Und meinen Schülern offenbar auch. Als sie nach ein paar Tagen zu glauben begannen – soll ich nun weiterzitieren, diesmal Goethe oder doch Mephisto, das von der bösen Kraft, die Gutes schafft? Also, nachdem sie daran zu glauben begannen hatten, war es dann an mir, selbigen zitierten Herren zu glauben anzufangen, vielmehr dem Wunder, das sich lieblich in der Klasse zu entfalten anhub: es fing an, französisch zu werden. Genau das! Und allgemach fanden es die eben doch lateinisch gesinnten Plappermäulchen ganz lustig, französisch zu rinnen und plätschern, und da man sich nun gegenseitig verständigt hatte über Form, Wesen, Rhythmus des Unterrichts, brach die Latinität vollends durch und nahm selbst mich mit: es wurden temporeiche, sicher häufig stoffüberladene, meist das reale Können weit übersteigende Stunden, in denen aber ein ziemlicher Teil der Schüler doch recht vieles im Fluge erhaschte. Etliche verarbeiteten den Stoff tatsächlich, die anderen ihren Gaben, ihrem Temperament, ihrer Energie entsprechend. Einige lernten ganz ordentlich orthographisch schreiben; manche wenigstens der Spur nach: so dass eine Art klanggemässes Schriftbild entstand. Und es waren sogar solche dabei, die endlich begriffen, dass die französischen Akzentzeichen Ausspracheangaben sind und nicht wie der spanische Akut Betonung bedeuten. Es entstanden im 6., 7., 8. Schuljahr Aufsätze, so frisch und kühn und lang und häufig auch: so gut, wie ich sie hier im 9. Schuljahr eher ausnahmsweise von Examinanden zu lesen bekomme, sowie Vorträge und Vorträge, die mir und den Rednern und der Klasse Vergnügen machten. Und, was ich hier noch kaum je erlebte: es wurde gelegentlich eine französische Zeitung oder doch ein Modejournal gekauft und gelesen, und unglaublicherweise kam es sogar vor, dass jemand sich nach einem lesbaren Buch erkundigte und es kaufte und las; freiwillig.

Das mag nun alles recht frivol und erschreckend unzünftig tönen. Ich will auch wahrlich nicht aus der Not eine Tugend machen; ich erlaube mir nur einfach offen darzustellen, was sich mir unter jenen Umständen

als der einzig gangbare Weg bot und sich dann bis zu meinem Abschluss als verantwortbar erwies (keine Angst: hier in Bolligen mache ich es fast gar wieder wie früher – nur nicht ganz und gar!).

Ich möchte überhaupt gesamthaft im Rückblick als entscheidend für die Schularbeit in anderen Verhältnissen bezeichnen: dass man wage, an das Bestehen und die Richtigkeit auch anderer Masse zu glauben und sich ihnen anzuvertrauen, nicht in verspielter Leichtfertigkeit, sondern im Wissen um die allem organisch Lebendigen innewohnende eigengesetzliche und also massgebende Mitte; dass man seine sture und zumeist selbstgerechte Überheblichkeit – beruhe sie nun auf dem Glauben an sich selber, seine berufliche Fähigkeit, seine Ausbildung, Erfahrung, Bewährtheit, an das Qualitätszeugnis «made in Switzerland» oder auf anderem – als die Blindheit und Verblendung entlarve, die sie, so fürchterlich lautlos einschleichend, zur bitterbösen und alles Gute zersetzenden Verfaulung pharisäischer Art macht.

Dieses schreckhafte Erwachen aus selbstgeschaffener Gesetzlichkeit ist jedoch weder an äusseren Ort noch überhaupt an äusserliche Anlässe gebunden; wohl denen, die es mitten im geringsten Alltag – und immer und immer wieder! – übernimmt, die aufhören, aufblicken, es wahrnehmen und ihm gehorchen, nicht um sich in den unzählbaren noch ungenutzten Möglichkeiten zu verspielen und also die Gesetzlosigkeit zu vergötzen, sondern um, mit dem stets zeitweiligen Werkzeug, Stoff und Grund und Ich, ein erneuerter und wachsender, ein ganz instrumentaler, aktiv und passiv bereiter demütiger und immer gläubiger Diener des Einen zu werden, der ohne Wandel ist und allem Ding und Geschöpf und Tun ins Herz schaut und es erkennt. (Schluss folgt)

Zur Gesetzesrevision der Primarschule des Kantons Bern

Im Schulblatt Nr. 18 vom 13. Juli publizierten wir – im Hinblick auf die bevorstehende Gesetzesrevision – einen Gesetzestext, der die interessierten Lehrer grundsätzlich ermächtigen soll, Schulversuche durchzuführen.

In weiteren eingehenden Besprechungen und Beratungen wandten wir uns dem *Französischunterricht* zu*. Im «Gesetz über die Primarschule» steht:

«Art. 27. Als fakultatives oder obligatorisches Fach kann durch Beschluss der Gemeinde auf der Oberstufe Französisch-, beziehungsweise im französischen Kantonsteil Deutschunterricht erteilt werden.»

Wir erachten folgende Fassung und Abänderung als dringlich:

«Als fakultatives oder obligatorisches Fach kann durch Beschluss der Gemeinde *frühestens mit Beginn des fünften Schuljahres* Französisch-, beziehungsweise im französischen Kantonsteil Deutschunterricht erteilt werden.»

* Damit im Zusammenhang stehend hatten wir auch *Be-soldungsfragen*, im besonderen die Entschädigung des fakultativen Unterrichts, zu diskutieren. Auf diesen komplexen Fragenkreis möchten wir zu einem späteren Zeitpunkt zurückkommen.

Begründung: In der fünften und auch noch in der sechsten Klasse bleiben die Schüler dem Unterricht auf natürliche Art und Weise spontan verbunden. Das kritische Sichten der Umwelt, die Selbstschau mit all ihren zersetzenden Unter- und Überbewertungen, wie sie das Pubertätsalter mit sich bringt, schieben sich noch nicht hemmend zwischen Stoff/Lehrer und Kind. Noch fühlt sich der junge Mensch einigermaßen eingebettet in seine Umwelt, und das Kennenlernen neuer Stoffe, neuer Fächer wird mit ungekünstelter Entdeckerfreude begrüsst. Das so grossartige Sichaneignen der Muttersprache über die *Nachahmung*, das darauffolgende Erschliessen der Schriftsprache über *Empfindung* und *Freude am Wiederholen* klingen im Mittelstufenalter noch nach, ja, sind bei Landkindern oft noch treibende Kräfte! Diese Entwicklungstatsache lädt geradezu ein, mit dem Französischunterricht *jetzt* zu beginnen.

Und in städtischen Verhältnissen – wo die Schwerpunkte der Entwicklung etwas anders gelagert sind – kann das Einsetzen des Französischunterrichtes im fünften Schuljahr allen jenen, die unter dem nicht-bestandenen Übertrittsexamen zu leiden haben, Aufmunterung, Stärkung des Selbstgefühls sein. Über Empfindung, Melodie und Rhythmus der Sprache – begleitet von erster bewusster Sprachschule in einfachster Darstellung – wird das Tor in eine neue Welt aufgestossen. Auf solcher Grundlage weiterbauend, dürfte das zunehmend bewusste Kennenlernen dieser neuen Welt ab siebentem Schuljahr organisch weiterwachsen. Die heutige Regelung des Französischunterrichtes ab siebentem Schuljahr lässt eine mit der Pubertät verlorengelungene natürliche Aufnahmefähigkeit des Kindes ungenutzt.

Im übrigen sind wir der Ansicht, dass die zu fassenden Sonderbestimmungen über die Durchführung des Französischunterrichtes auch in Zukunft möglichst weit gefasst werden sollten. Zu dieser weiten Fassung gehört beispielsweise die Freiheit der Gemeinden, den Unterricht als fakultativ oder obligatorisch zu erklären, den Zeitpunkt der Einführung selbst zu bestimmen, auf Antrag des Lehrers alle Schüler oder bloss eine Auswahl einzubeziehen. Eine derart weitgefaste Vorschriftenkala ermöglichte eine Lösung von Ort zu Ort, die den verschiedenartigen Gegebenheiten unserer kantonalen Schulverhältnisse Rechnung trüge. Grundsätzlich aber müssten alle Gemeinden von Gesetzes wegen die Möglichkeit besitzen, den Französischunterricht mit Beginn des fünften Schuljahres einzuführen, was unser vorstehend formulierter Abänderungsvorschlag gewährleisten will. Wir zweifeln nicht daran, dass eine grosse Zahl von Gemeinden von dieser Möglichkeit bald Gebrauch machen wird und dass zögernde Schulkommissionen sich den Argumenten der Lehrer auf die Dauer nicht werden entziehen können.

Gewiss, die Forderung nach möglichst frühzeitigem Französischunterricht kann in Gemeinden, wo ein Vertrauensverhältnis zwischen Lehrer und Bürger noch

nicht besteht, zu argen Missdeutungen führen. Die Meinung, es gehe den Lehrern bloss um vermehrte zusätzliche Einkünfte, dürfte auf dem Boden solcher Verhältnisse bald gemacht sein. Ob den Lehrern eine solche Meinung zurecht oder zuunrecht begegnet, möge von Fall zu Fall jeder mit sich selbst ausmachen; wir möchten jedoch unser Begehren zuhanden der Gesetzesrevision weitab von materiellen Spekulationen verstanden wissen. Es geht uns um die Sache.

Freie Studiengruppe im Oberland

Bazar für das Kinderheim Mätteli Münchenbuchsee

Das Heim für schwachsinnige Mädchen Schloss Köniz möchte seinen Aufgabenkreis erweitern durch die Errichtung eines Heimes für schwachsinnige, praktisch bildungsfähige Kinder von 6 bis 16 Jahren. Auch eine Gruppe hochgradig schwachsinniger pflegebedürftiger Kinder soll aufgenommen werden. Unser Kanton bedarf eines solchen Heimes dringend. Der Staat hat den Initianten im «Mätteli» bei Münchenbuchsee das Land zum Bauen geschenkt. Der kantonal-bernische Lehrerinnenverein als Mitglied des Patronatkomitees veranstaltet am 21. September im Hofe des Burgerspitals in Bern einen Bazar, dessen Ertrag dem Kinderheim «Mätteli» zugute kommt.

Viele fleissige Hände haben für den Bazar schöne und praktische Gegenstände gearbeitet. Ein reichhaltiges Büffet wird zum Mittagessen und zum Zvieri einladen. Allerlei Vergnügungen möchten Kinder und Erwachsene erfreuen. Therese Keller spielt mit dem Kaspertheater, und für die Tombola wird ein reicher Gabentisch vorbereitet.

Der kantonal-bernische Lehrerinnenverein möchte die Lehrerschaft zur Teilnahme an diesem guten Werke herzlich einladen. Gaben aller Art, in bar und Natura, werden gerne angenommen. Bitte abgeben bei Fräulein Dora Hug, Schulhaus Wylergut oder Burgerspital Bern, Loge.

Kolleginnen und Kollegen, reserviert Euch den 21. September für den Besuch des Bazars im Burgerspital!

Für den kantonal-bernischen Lehrerinnenverein:
Die Präsidentin: *Elsa Kümmerli*

Bern, den 19. August 1963

Berner Sensation

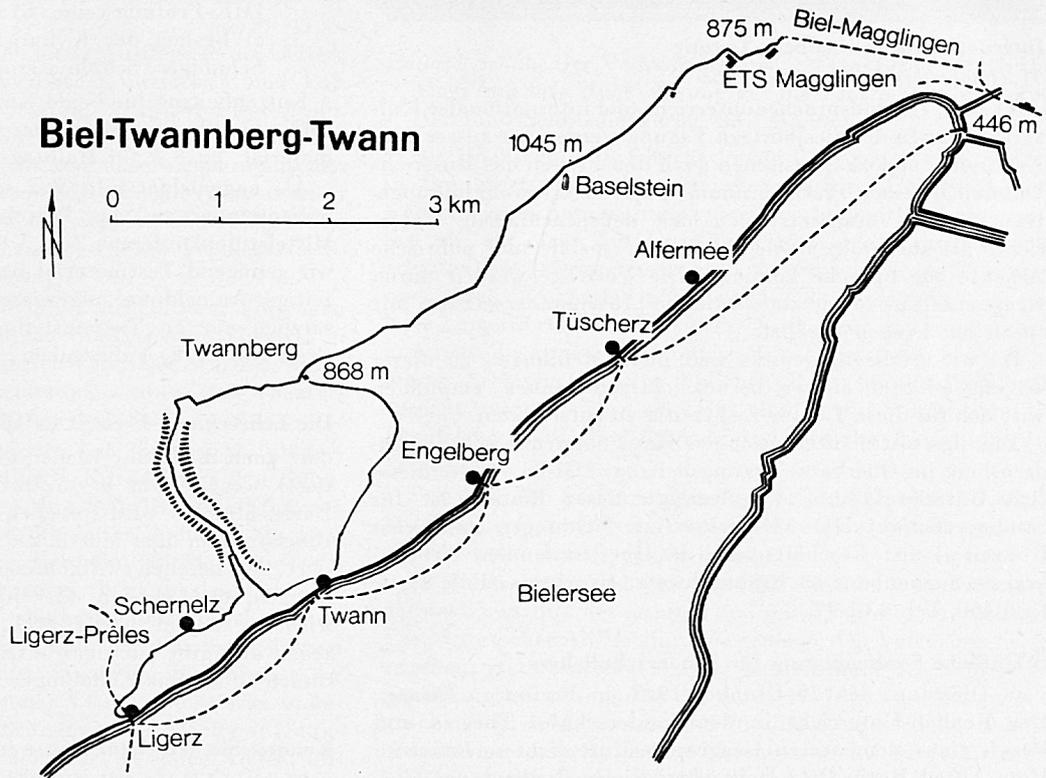
Der Berner Sprachverein veranstaltet am 17. November 1963 in Bern seinen zweiten grossen öffentlichen Preiswettbewerb, betitelt: *Berner Schnitzelbänke*. Das Thema lautet: Bern lacht über Bern. Gesucht werden Wettbewerbsteilnehmer mit gesungenen (eventuell gesprochenen) Schnitzelbänken in Mundart oder Hochsprache. Anmeldeformulare und Wettbewerbsbestimmungen sind erhältlich beim Präsidenten des Vereins: Dr. Ernst Steiner, Schanzeneckstrasse 9, Bern. Bei der Bestellung müssen Fr. -.50 in Briefmarken beigelegt werden. Die Anmeldefrist läuft am 30. September 1963 ab.

St.

Für
formschöne Brillen
zu

FRAU **SPEK** OPTIK
Zeughausgasse 5, Bern

Biel-Twannberg-Twann



Abseits der Heerstrasse

Biel-Magglingen-Twann- berg-Twannbachschlucht- Twann (oder Ligerz)

Literatur : Berner Wanderbuch 5a: Chasseralgebiet. Wanderkarte: Bielersee/Chasseral 1 : 25 000 (Kümmerly & Frey).

Marschleistung : Der Höhenunterschied Biel-Magglingen (zirka 400 m) wird am besten mit der Biel-Magglingen-Bahn überwunden. Von Magglingen aus gelangt man in leichter Wanderung in rund drei Stunden nach Twann und nach Ligerz in dreieinhalb Stunden (Abzweigung in der Twannbachschlucht).

Routenbeschreibung : Vom Bahnhof Biel gelangt man in einer knappen Viertelstunde durch die Veresiusstrasse, Route d'Aarberg, Dammweg (Unterführung), Seefeldweg zur Seevorstadt, wo sich die Talstation der Biel-Magglingen-Bahn befindet.

Bei der Bergstation der genannten Drahtseilbahn begibt man sich nach links zur eidgenössischen Turn- und Sportschule, vor der sich eine prächtige Aussichtsterrasse mit Blick auf die Alpen befindet (Schweiz. Schulwandbild Nr. 77).

Unser Weg führt hinter der Sportschule schräg aufwärts zur mächtigen Turnhalle. Vor dieser Halle schwenken wir nach rechts ab, um uns direkt dahinter links dem Walde zuzuwenden. Nach einem kurzen Waldstreifen queren wir eine idyllische Waldwiese mit einem Bauernhaus.

Unsere Wanderung führt uns nun durch kühlen Tannenwald bis zu Punkt 1045. Waren bisher die Wege durch die Berner Wanderwege vorzüglich markiert, so müssen wir bei diesem Punkte gut aufpassen, um die Wegmarke nicht zu übersehen, denn unser Weg führt leicht nach links abwärts. An der Stelle, wo wir den Wald verlassen, steht einige Meter links vom Strassenrand entfernt der historische Baselstein, ein zirka ein Meter hoher Obelisk. Etwas verwittert zwar, erkennt man immer noch auf der einen Seite des Steines den Berner Bär und auf der andern Seite den Bischofsstab, denn der Stein bildete ehemals die Grenze zwischen Bistum Basel und Kanton Bern.

Wir befinden uns nun auf der Magglingermatte. Hier wurde in den letzten zehn Jahren eine ganze Anzahl kleinerer und grösserer Ferienhäuser errichtet. Trotzdem sind es einfache Feldwege und getretene Waldpfade, die uns zum Kurhaus Twannberg hinüberführen. Bald nimmt uns der Wald wieder auf und unser Weg steigt zur Twannbachschlucht hinab. Von Les Moulins benützen wir etwa einen Kilometer die Autostrasse von Lamboing nach Twann. Doch dann steigen wir endgültig zum Twannbach hinab. In tiefer, selbst im Sommer angenehm kühler Schlucht führt uns ein kunstvoll angelegter Weg (etwas Vorsicht ist hier notwendig) bis oberhalb Twann, wo der Bach aus der Schlucht heraustritt und in Form eines Falles dem See zuströmt. Hier zahlen wir einen bescheidenen «Eintritt», der für den Wegunterhalt bestimmt ist. In einigen Minuten sind wir der Fahrstrasse nach drunten an der Schiffflände Twann.

Abzweigungen : Von Twannberg besteht die Möglichkeit, über Gaicht nach Twann hinunterzusteigen.

In der Twannbachschlucht befindet sich eine Abzweigung, die uns über Schernelz zur Kirche von Ligerz und zur dortigen Schiffflände führt. Beide Abzweigungen – wie überhaupt die ganze Route – sind durch die Berner Wanderwege gut markiert.

Rückreise : Von Twann wie Ligerz bestehen gute Schiffsverbindungen in Richtung St. Petersinsel, Erlach und Biel.

-gg-

Formschönes Kunsthandwerk



INTERIEUR

Herrengasse 22, Bern

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Internationale Sonnenberg-Tagung

31. Oktober bis 9. November 1963

Thema: «Fremdsprachenunterricht und internationaler Kulturausch.» In der diesjährigen Tagung werden wir ausser dem Englischen und Französischen auch den Fragen des Russisch-Unterrichts einen Platz einräumen. Es sollen sowohl bildungstheoretische Voraussetzungen des neusprachlichen Unterrichts als auch allgemeine kulturelle, soziale und politische Aspekte zur Sprache kommen. Die Vorträge werden durch Gruppendiskussionen zur vertieften Auseinandersetzung mit speziellen Fragen ergänzt.

Da wir erfahrungsgemäss weit mehr Meldungen zu dieser Tagung erhalten als wir berücksichtigen können, empfehlen wir, sich für diese Tagung rechtzeitig zu entscheiden.

Tagungsstätte: Internationales Haus Sonnenberg b/St. Andreasberg im Oberharz. Tagungsbeitrag: DM 65.– einschliesslich Unterkunft und Verpflegung; dieser Beitrag ist für Studierende auf DM 58.– ermässigt. Meldungen (möglichst frühzeitig) an: Geschäftsstelle des Internationalen Arbeitskreises Sonnenberg 33 Braunschweig, Bruchtorwall 5, Postfach 460, Tel. 2 61 97.

Öffentliche Studientagung für Sonderschullehrer

vom Dienstag, den 29. Oktober 1963, in Freiburg. *Thema*: Der Realien-Unterricht in der Sonderschule: Theorie und Praxis eines elementaren Geographie-Unterrichtes. *Referent*: Herr Alfred Roth. *Ort*: Heilpädagogisches Institut der Universität Freiburg, Place du Collège 21, Auditorium Nr. 3 Erdgeschoss. *Unter-Themen*: Aufbau und Darstellung eines elementaren Geographie-Unterrichtes. Diskussion, Bedeutung und Verwendung der Arbeitsmittel. *Eintritt*: Fr. 10.–, an der Tageskasse zu bezahlen. *Anmeldung*: Sr. Ines Meuwly, chemin des pommiers 1, Freiburg, bis 26. Oktober 1963. *Veranstalter*: Fachgruppe für Hilfsschulwesen der Vereinigung der Absolventen und Freunde des Heilpädagogischen Instituts der Universität Freiburg (VAF).

IMK Interkantonale Mittelstufenkonferenz

7. Arbeitstagung, 7. und 8. Oktober 1963, in Winterthur, neue Kantonsschule, Gottfried-Keller-Strasse 2

Thema: Leistungsmessung auf der Mittelstufe

Montag, 7. Oktober:

- 09.15 Begrüssung durch den Präsidenten der IMK, Eduard Bachmann, Zug
- 09.30 Dr. Walter Schönenberger, Hohenrain: Leistung und Leistungsschwäche
- 10.45 Dr. Ulrich Bühler, Basel: Der Frankfurter Test, Leistungsmessung HI 19: Praktische Einführung und Erfahrungen mit einer 4. Klasse
- 14.00 Dr. Ernst Siegrist, Schulpsychologe, Basel: Die Basler Variante des Frankfurter Tests HI 19
 - 1. Vorläufige Ergebnisse eines Grossversuches: Auswertung und Anwendungsbereich
- 15.00 2. Schulpsychologische Methoden zur Abklärung einzelner Grenzfälle
- 16.15 Aussprache über den Frankfurter Test HI 19 in Gruppen
 - a) für psychologisch Interessierte mit Dr. Siegrist
 - b) für pädagogisch Interessierte mit Dr. Bühler
- 20.00 Besuch des Reinhart-Museums

Dienstag, 8. Oktober

- 09.00 Dr. Walter Schönenberger, Hohenrain: Die IMK-Prüfungssreihe, Übersicht und Zielsetzung; Einführung in ein Beispiel
- 10.30–12.30 Dr. Ulrich Bühler, Basel: Frankfurter Test «Verständiges Lesen»; Praktische Durchführung und Auswertung

- 14.30 Nach freier Wahl: a) Fortsetzung in Gruppen der IMK-Prüfungssreihe; b) Besuch des Reinhart-Museums; c) Besuch der Kyburg; d) Besuch der Firma Franz Schubiger, Schulmaterialien

Kostenbeitrag für beide Kurstage: für Nichtmitglieder der IMK: Fr. 12.–, für Mitglieder der IMK: Fr. 9.–, für das Testmaterial: Fr. 8.–, für Halbtagskarten: Fr. 5.–.

Als angemeldet gilt, wer seinen Tagungsbeitrag bis zum 7. September auf das Postcheckkonto der Interkantonalen Mittelstufenkonferenz Zug, VII 17645, einbezahlt hat. Damit wir genügend Testmaterial bestellen, sind wir auf die rechtzeitige Anmeldung angewiesen. Das Material wird grundsätzlich *nur* an Tagungsteilnehmer (zum stark reduzierten Preis von Fr. 8.–) abgegeben.

Die Lehrerinnen-Freizeit in Adelboden

darf auch dies Jahr wieder zustande kommen; des Kirchentages wegen vom 8.–15. Oktober. *Pfarrer Pfendsack* vom Basler-Münster wird sprechen über «*Die Kraft der Hoffnung*», Bibelstudium über Matth. 24. und 25. Wer sich dafür interessiert, ist herzlich willkommen und darf auch andere mitbringen, ob Lehrerin oder nicht. *Die Anmeldungen* nimmt wieder Fräulein Lydia Stoll, Lehrerin in Enggstein, entgegen und gibt auch gewünschte Auskünfte. Für den Lehrerinnen-Bibelkreis Konolfingen: M. Sommer

Kennen Sie Westham House in Barford (Warwickshire)?

Wohl nicht, aber die Bildungslücke braucht Sie weiter nicht zu irritieren: denn auch weitaus die meisten der 38 Teilnehmer am dreiwöchigen *Englischkurs*, die sich am Sonntagabend des 21. Juli erwartungsvoll am Berner Bahnhof trafen, wussten nicht viel mehr, als dass es sich um ein Landhaus in der Nähe des Shakespeare-Ortes Stratford-upon-Avon handeln müsse.

Der 1962 durchgeführte Fortbildungskurs für Englischlehrer an Sekundarschulen und Progymnasien hat in den vergangenen Sommerferien seine Fortsetzung in England gefunden, dank der Unterstützung durch Sekundarschulinspektor Dr. Dubler und des ebenso intensiven wie umsichtigen Einsatzes von Gymnasiallehrer Dr. John McHale-Burgdorf (früher Bern), der für das Zustandekommen und die reibungslose Durchführung des Kurses eine Riesenarbeit geleistet hat, die an dieser Stelle dankbar anerkannt sei.

Die Reise führte mit der Eisenbahn über Basel-Strassburg-Metz-Lille nach Calais, die ruhige Überfahrt nach Folkestone erfolgte auf der «Jeanne d'Arc», und dann brachten die British Railways die muntere Reisegesellschaft nach London-Victoria. Es dauerte eine Weile, bis man sich an das Gewühl einer Millionen-Stadt gewöhnt hatte, aber im Universitätsheim «Connaught Hall» waren wir sehr komfortabel untergebracht. Die Besichtigung der Stadt London und ihrer weiteren Umgebung (z. B. Windsor Castle, Satellitenstadt «Harlow New Town», Themse-Fahrt u. a.) bot zusammen mit Museums- und Theaterbesuchen trefflichen Anschauungsunterricht, und bald waren Linksverkehr, Untergrundbahn und englisches Münzsystem keine Schreckgespenster mehr.

Der Hauptakzent des Kurses lag jedoch auf der praktischen Arbeit, die in Westham House geleistet wurde, einem idyllischen Landsitz beim Dorfe Barford (Warwickshire). Westham House wird von Captain Frank Owen als ein Zentrum für Erwachsenenbildung (Volkshochschule) geleitet und war nun während zwei Wochen unser Heim, wo wir englische Gastfreundschaft und englische Kost kennen lernten.

Am Vormittag wurde in kleinen Gruppen intensiv gearbeitet (Vorträge, Diskussionen, Grammatik, Übersetzungen), wobei der Unterricht von Dr. McHale und englischen Lehrern erteilt wurde, von denen bis auf einen keiner Deutsch verstand. Unsere englischen Kollegen brachten viel Verständnis für uns «Kontinentler» auf, so dass bald freundschaftliche Kon-

takte zustande kamen, die sicher zu Begegnungen in unserem Lande führen werden.

An den Nachmittagen wurden meist Ausflüge in die weitere Umgebung unternommen zum Besuch historisch und kulturell bedeutender Städte und Stätten, wie Stratford-on-Avon, Warwick Castle, Coventry, Birmingham, Oxford, Compton Wynyates usw., wobei wir nicht nur unsere geographischen Kenntnisse erweitern konnten, sondern ad oculos demonstriert bekamen, wie man in England die sich stellenden Probleme unvoreingenommen und grosszügig zu lösen versucht (z. B. Harlow New Town und Coventry).

Die Abende waren ausgefüllt mit Unterhaltung, Vorträgen oder Theaterbesuchen im Royal Shakespeare Theatre in Stratford («Julius Caesar», «Heinrich VI.», «Der Sturm»), wobei der harte Realismus der Inszenierungen unter den Theaterbessenen Anlass zu Diskussionen bot.

Wenn auch der eine oder andere sich «homesick» fühlte – Frau McHale wusste als feinfühlig «Kursmutter» den Heimwehkranken immer wieder über ihre Schwierigkeiten hinweg zu helfen –, so nahm man doch mit leiser Wehmut Abschied von einem schönen Ort, löste sich eine kleine Schicksalsgemeinschaft auf, um an den eigenen Wirkungskreis zurückzukehren, aber jeder wohl im Gedanken, einen ähnlichen Kurs nochmals zu besuchen, wenn ein solcher in einigen Jahren wieder durchgeführt werden sollte, woran der Berichterstatter nicht zweifelt; denn der «Summer Course 1963» war unbestreitbar ein Erfolg, und jeder Teilnehmer wird sich mit Dankbarkeit all jener erinnern, die den Kurs zu einem tiefen, unvergesslichen Erlebnis werden liessen. *jfh*

Kurs für einfache Metallarbeiten

Wenn schon an einem Mittwochnachmittag kein Teilnehmer in den sonnigen Tag hineinblickt, dann muss eine Aufgabe besonderer Art ihn gefangen nehmen.

Mit Eifer wurden Ketten, Reifen, Schalen und Platten geformt. Kollege Ernst Stucki verstand es aber auch ausgezeichnet, gerade soviel zu zeigen, dass der eigenen Fantasie mit den gegebenen Formen noch ein weiter Spielraum blieb.

So ist es gar nicht verwunderlich, dass die vierzehn Teilnehmer eine ganz respektable Ausstellung besichtigen konnten, die bei vielen Besuchern Erstaunen und Begeisterung auslöste.

Alle teilnehmenden Kolleginnen und Kollegen sind sich bewusst, einiges zugelehrt zu haben und werden nun voll Eifer mit mehr Sicherheit ein schönes Hobby in Schule und Heim weiterpflegen.

Der Aufgabe, uns allen Freude und Erfolg bei kleineren Metallarbeiten erleben zu lassen, wurde der Kurs in vollem Umfang gerecht. *J. F.*

VERSCHIEDENES

Prof. Otto von Greyerz-Matinee im Berner Stadttheater

Unter dem Patronat verschiedener kultureller Vereinigungen, sowie in Anwesenheit der Behördevertreter und der Presse, findet am Sonntag, den 8. September 1963, um 10.45 Uhr im Berner Stadttheater eine öffentliche Gedenkfeier zum 100. Geburtstag von Prof. Otto von Greyerz statt.

Die vom Berner Heimatschutztheater organisierte Feier wird eingerahmt mit Liedern des Röseligartenchors. Neben der Lesung einiger Auszüge aus dem Briefwechsel zwischen Otto von Greyerz und Simon Gfeller wird Herr Dr. Georg Küffer in seiner Festansprache der Persönlichkeit und dem Werk des Gefeierten gedenken.

Der Eintritt ist frei. Die Gratisbillette können ab 4. September bei der Vorverkaufskasse des Berner Stadttheaters bezogen werden. *W. G.*

BUCHBESPRECHUNGEN

Eduard Schuh, Der Volksschullehrer. Störfaktoren im Berufsleben und ihre Rückwirkung auf die Einstellung im Beruf. Hermann Schroedel Verlag KG, Hannover.

Die Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung in Frankfurt bietet Lehrern aller Stufen Gelegenheit, sich während eines Jahres intensiv weiterzubilden. Die Lehrer, die fast alle für diese Zeit einen bezahlten Urlaub zugesprochen erhalten, werden von einem Stab von Forschern und Dozenten nach ihren Neigungen in Pädagogik, Psychologie und Soziologie eingeführt und zur Niederschrift einer grösseren Arbeit angeregt, die zumeist auf empirischen Erhebungen fusst. Eine dieser Arbeiten, die den üblichen Rahmen allerdings weit sprengt, wendet sich dem Volksschullehrer, «Störfaktoren im Berufsleben und ihre Rückwirkung auf die Einstellung im Beruf», zu.

Der über 200 Seiten starke Band ist das Ergebnis fleissiger Hingabe und intensiver Auseinandersetzung mit Fragen, die für den Lehrerberuf wichtig sind.

In einem ersten theoretischen Teil wird der Versuch unternommen, ein Bild des Lehrers und seines Berufes zu zeichnen. Ein historischer Abriss gibt Gelegenheit, den Versuchen nachzugehen, statt eines Idealbildes das Realbild des Lehrers zu zeichnen. Das gelingt für die deutsche Literatur knapp und anschaulich; leider wurde die für die Fragestellung Schuhs bedeutsame amerikanische Literatur nicht berücksichtigt; zumindest eine kurze Auseinandersetzung mit Wallers klassischer «Sociology of Teaching» wäre angebracht und wertvoll gewesen.

Schuh versucht dann, selbst ein Realbild des Lehrers unter verschiedenen Aspekten zu entwerfen, von denen die arbeitspsychologische Sicht dem Verfasser am wichtigsten ist. Unter diesem Gesichtspunkt wird Lehrerarbeit definiert:

«Die Berufsarbeit des Volksschullehrers ist die durch eine relativ kurze Tradition, aber stark traditionell geprägte, vom Staat straff begründete Kollektiv-Dauerform der menschlichen Arbeit, durch die gegen Gehalt (weil Erwerbsarbeit) die ständig sich steigernden Bedürfnisse der Eltern und der Gesellschaft auf Unterricht und Erziehung der Kinder unter kritischer Kontrolle des Staates und der Öffentlichkeit befriedigt werden, und zwar durch Unterrichtung und Erziehung der volksschulpflichtigen Jugend nach staatlich festgelegten Lehrplänen im Verlauf mehrerer Schuljahre mit bestimmten, auf staatlichen Ausbildungsanstalten und in der Praxis erlernbaren, auf Verbesserung abgestellten und deshalb sich ständig ändernden Mitteln und Methoden.» (ei, ei! Red.)

Eigentliches Anliegen des Autors ist es, im Rahmen der gegebenen Beschreibung der Arbeit des Lehrers den Störbereichen nachzugehen und ihre Bedeutung empirisch zu untersuchen. Dies geschah mittels einer Befragung von 1291 Lehrern, von denen 566 vollständige Antworten erteilten. Die Befragten können als ungefähr repräsentativ für jene deutschen Volksschullehrer gelten, die mindestens zehn Jahre im Beruf und nicht älter als 50 Jahre sind.

Die Befragung peilte zwei Probleme an: Störfaktoren einerseits und Veränderungen im Charakter, in den Einstellungen und im Gesundheitszustand des Volksschullehrers andererseits. Auf Details des methodologischen Vorgehens sowie der mathematisch-statistischen Auswertung (die sehr sorgfältig vorgenommen wurde) kann hier nicht eingegangen werden, obwohl in diesen Bereichen natürlich der Hauptansatz zur wissenschaftlichen Kritik liegt. Einige Ergebnisse mögen interessieren. Die folgenden Faktoren wurden von den Lehrern in der angeführten Reihenfolge als störend angegeben: «Zu grosse Klassen, unbefriedigende soziale Stellung, geringe Aufstiegsmöglichkeiten, zu niedriges Gehalt, geringe Anteilnahme der Eltern, geheime negative Miterzieher, Disziplinschwierig-

keiten, ausserschulische Anforderungen, mangelhafte Ausstattung mit Lehr- und Lernmitteln, zu häufige Reformen.»

Am Schluss der 24 Punkte umfassenden Liste finden sich:

«Jedes Jahr den gleichen Stoff unterrichten» und «Ständiges Weiterführen der gleichen Klasse» als Faktoren, die von Aussehenstehenden als hervorstechende Nachteile des Berufes angesehen werden.

Als charakterliche Veränderungen, die sich mit zunehmendem Alter immer deutlicher ergeben, werden in erster Linie genannt: «ein grösseres Bedürfnis nach Ruhe, wachsendes Misstrauen, gesteigerte nervöse Erregbarkeit, Genügsamkeit, Einseitigkeit der Interessen.» Schuh diskutiert diese Befunde ausführlich, geht Unterschieden zwischen Stadt- und Landlehrern nach und vergleicht mit einer Kontrollbefragung unter Förstern.

Die Ergebnisse zeichnen ohne Zweifel ein düsteres Realbild des deutschen Volksschullehrers, der glaubt, eine angemessene soziale Stellung verloren zu haben (Rückgang des Prestiges, zu geringes Gehalt, mangelnde Aufstiegsmöglichkeiten) und der die Arbeitsbedingungen als ungünstig empfindet.

Schuh entwirft in knappen Zügen Empfehlungen, um dem gefährdeten Beruf zu helfen. Sie umfassen organisatorische Massnahmen, wie Verminderung der Klassengrössen, günstige Raumverhältnisse, Verminderung der Pflichtstundenzahl auf maximal 28, Studienurlaub alle 7 Jahre, Einrichtung von Beförderungs- und Aufstiegsmöglichkeiten, angemessene Bezahlung. Die pädagogische Forschung und Schulversuche sind grosszügig zu fördern. Vor allem aber ist – als innere Hilfe – an einer Psychohygiene des Lehrers zu arbeiten, welche die Erarbeitung eines realistischen Selbst- und Berufsbildes sowie den Aufbau einer seelischen Hygiene im Schulalltag umfasst.

Von psychologischer und soziologischer Warte wäre gegen die Arbeit von Schuh verschiedenes vorzutragen. Sehr oft könnte es sich aber lediglich um skeptisch-kritische Einwände und nicht um positive Änderungsvorschläge handeln. Sie würden so dem Werk nicht gerecht, dessen unbestrittener Wert darin liegt, mutig und mit grossem Einsatz Fragen nachzugehen, die wichtig und aktuell sind, aber oft nicht aufgegriffen werden oder dann mit Voraussetzungen und Methoden, die nie gestatten werden, ein Realbild der heutigen Lehrerschaft zu zeichnen.

—er

Pierre Jaccard, Sociologie de l'Education. Payot Paris 1962.

Pierre Jaccard, Professor für Soziologie in Lausanne, hat vor einiger Zeit mit seiner «Politique de l'emploi et de l'éducation» ein gewisses Echo gefunden, gerade auch in Lehrerkreisen. Er weist darin überaus verdienstvoll auf die Probleme der Nachwuchsförderung hin, die bis anhin in der Schweiz in ihrer Tragweite unterschätzt wurden. Der Erfolg dieser Publikation einerseits und in den letzten zwei Jahren stetig anwachsende Anteilnahme der Öffentlichkeit an diesen Fragen andererseits mögen Jaccard bestimmt haben, eine neue Arbeit zu publizieren; er nennt sie «Sociologie de l'Education». Die durch den Titel des Werkes geweckten Vorstellungen und die Dringlichkeit der darin angeschnittenen Fragen lassen es als wünschenswert erscheinen, etwas ausführlicher darüber zu berichten. Die Qualität der Arbeit macht es leider auch notwendig, einige scharfe kritische Bemerkungen anzubringen, die nicht aus Freude am Kritisieren gemacht werden, sondern weil – um Missverständnissen vorzubeugen – gezeigt werden muss, dass das Werk nicht jene Pionierleistung darstellt, als die es der Verfasser im Vorwort (Seite 9) implizite ankündigt.

Soziologie der Erziehung hat zur Aufgabe, – gemäss einer amerikanischen Definition, die in der Einleitung zitiert wird – die soziale Situation der Schule zu untersuchen und ihren Einflüssen auf die Schüler im gesamten Ausbildungsprozess nachzugehen. Sie umfasst auch die Beziehungen der sozialen Umwelt und Gesellschaft zur Schule, insbesondere im Hin-

blick auf die Forderungen, die an die Schule gestellt werden. Gegen diese Definition wäre vielleicht einzuwenden, dass sie nur den Bereich der formalen Erziehung umfasst, doch ist das in der amerikanischen Forschung üblich. Man kann dem Rechnung tragen, indem man anstatt von Soziologie der Erziehung von Soziologie des Bildungswesens spricht. Jaccard behandelt in seiner «Bildungssoziologie» fast ausschliesslich die zuletzt genannten Beziehungen zwischen Schule und «Gesellschaft», was eine durchaus verständliche Einschränkung ist.

Das Werk gliedert sich in drei Teile: 1) Der Mangel an Ingenieuren und höheren Kadern, 2) Mehr Ausbildung, 3) Probleme der Bildung der Massen.

Der erste Teil bringt eine aufschlussreiche Darstellung des Begriffes der «höheren Kader» (cadres formés) unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Frankreich. Darin wird gleich ein unbestrittener Vorteil des Buches deutlich: Der Verfasser kennt die französische Forschung in diesen Bereichen sehr gut und die in fast allen Abschnitten wiederkehrenden Hinweise auf die bei uns oft wenig bekannten französischen Arbeiten sind wertvoll, nicht zuletzt auch darum, weil in Frankreich auf dem Gebiete viel geleistet wird.

Eine andere Qualität des Werkes wird besonders deutlich im letzten Kapitel des zweiten Teils, wo die Techniken des «guerre froide des statistiques universitaires» im Rahmen der internationalen Statistiken entlarvt werden. Der Verfasser verfügt über eine gute Dokumentation der – vor allem von internationalen Organisationen herausgegebenen – internationalen Statistiken und kann Spreu vom Weizen scheiden. Damit verbunden ist eine Würdigung der Arbeit einzelner Organisationen, vor allem der OECD, die hierzulande zu Unrecht unterschätzt wird.

Das Buch enthält des weitern eine Reihe richtiger Bemerkungen zu den Fragen der Nachwuchsförderung. Es enthält aber auch Verallgemeinerungen und Ungenauigkeiten, die einer wissenschaftlichen Publikation unwürdig sind. Einige sollen erwähnt werden.

Verschiedentlich kommt der Verfasser auf die Situation in der Schweiz zu sprechen. In bezug auf die Verhältnisse in den Medizinalberufen stellt er fest: Die Schweizer Ärzteschaft ist überaltert. Das geht daraus hervor, dass das Durchschnittsalter der Praxisärzte von 49 (1938) auf 51 Jahre (1961) angestiegen ist, jenes der Assistenzärzte im gleichen Zeitraum von 30 auf 34 Jahre und dass 1961 rund ein Viertel der Praktiker über 60 Jahre alt war. Eine Würdigung dieser Zahlen müsste berücksichtigen, dass 1) in diesem Zeitraum die Dauer der Ausbildung als Assistenz- oder Oberarzt angestiegen ist, 2) der Anteil der Spezialärzte mit noch längerer Ausbildungszeit sich erhöht hat, 3) ganz allgemein eine starke Erhöhung der Lebenserwartung der Bevölkerung eingetreten ist und 4) die Ärzte ihre berufliche Tätigkeit teilweise als Folge davon bis in ein höheres Alter hinein ausüben. Aus den vorgelegten Zahlen kann somit nicht auf eine Überalterung, sondern lediglich auf eine Verschiebung in der Altersstruktur geschlossen werden, was «nachwuchspolitisch» natürlich weniger gravierend ist.

Noch oberflächlicher ist die Aussage eine halbe Seite weiter unten: Es wird gesagt, dass es in der Schweiz 500 ausländische Zahnärzte habe (diese Zahl ist zu hoch; leider fehlen Quellenangaben, sodass angenommen werden muss, dass eine ad hoc Schätzung des Verfassers vorliegt) und dass weitere 200 fehlen. «Die Zahl der fehlenden Apotheker» – wird fortgefahren – «ist

BUCHHANDLUNG HANNS STAUFFACHER BERN
NEUENGASSE 25 TELEFON 39995
GUT UND ZUVERLÄSSIG BERATEN



sicher noch bedeutend höher). Das ist nicht so sicher; bereits eine erste Reflexion über den Beruf würde zeigen, dass hier äusserst komplexe Verhältnisse vorliegen, bedingt durch die Funktionsveränderung des Berufes, die Selbstdispensation der Ärzte und die teilweise sehr lockern Regelungen des Staates über die Fabrikation und den Vertrieb von Heilmitteln.

Der zur Verfügung stehende Raum verbietet uns, weitere kritische Hinweise dieser Art zu behandeln. Einiges wäre etwa zu sagen zu den Auffassungen des Verfassers über die Bildungsreserven in den Arbeiterschichten (S. 234) oder über die ungenügende Darstellung der Methoden der Voraussage. Auf eine weitere Form der Verallgemeinerung sei aber noch hingewiesen. Im letzten Kapitel ist von Erziehungsplanung in den Entwicklungsländern die Rede. Der Verfasser berichtet vom Enthusiasmus der Bevölkerung Mexikos beim Aufbau der Schulen und weiss dann zu sagen, dass sich diese Bewegung in ganz Südamerika ausbreite und das Wort Erziehung überall gross geschrieben werde. – Wir liessen uns von Südamerika-Experten bestätigen, dass hier eine grobe Verallgemeinerung vorliegt.

Wir haben zu zeigen versucht, dass Jaccards «Soziologie de l'Education» weit davon entfernt ist, ein Standardwerk darzustellen. Elementare Regeln wissenschaftlicher Darstellung werden missachtet. So erstaunt es auch nicht, dass der Verfasser die Beschränkungen missachtet, die er sich aus der Sicht nicht normativer, empirischer Sozialforschung bei der Interpretation der Daten auferlegen muss. Das alles ist aufs Tiefste zu bedauern. Es wird auch hierzulande immer weniger bestritten, dass ein Gespräch zwischen Soziologie und Pädagogik notwendig und nützlich ist. Es wäre aber dringend zu wünschen, dass die Äusserungen der Soziologie fundiert, wissen-

schaftlich präzise und im Rahmen der Möglichkeiten dieser Wissenschaft bleiben.

In der «Sociologie de l'Education» ist das nicht der Fall. Sie enthält Ungenauigkeiten und Verallgemeinerungen, von denen oben einige Beispiele aufgeführt wurden, und der Verfasser trennt die wissenschaftliche Analyse nicht sauber von ausserwissenschaftlichen, wertenden Urteilen und Forderungen.

-er

NEUE BÜCHER

Besprechung – ohne Verpflichtung – vorbehalten

Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen. 48. Jahrgang 1962. Mit Unterstützung des Bundes herausgegeben von der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren. Redaktion: Dr. F. Stucki, Glarus. Huber & Co., AG, Frauenfeld. Fr. 12.–.

H. S. M. Coxeter, Unvergängliche Geometrie. 552 Seiten mit 241 Figuren, 4 Abbildungen und 4 Tabellen. Sammlung «Wissenschaft und Kultur», Band 17. Birkhäuser Verlag, Basel. Fr. 55.–.

Alfred Grunow, Führende Worte. Band III. Lebensweisheit und Weltanschauung von Denkern und Dichtern des klassischen Altertums. Bekenntnisse und Erkenntnisse aus dem Alten Orient, aus Griechenland und Rom. Mit einem Anhang «Jüdisches Schrifttum von Maimonides bis zur Gegenwart».

1. Auflage, Haude & Spener'sche Verlagsbuchhandlung GmbH, Berlin 1963. XX, 385 Seiten, Namenverzeichnis mit Lebensdaten, umfangreiches Quellen- und Stichwortverzeichnis, Zeittafel. Leinen DM 19.50.

L'ECOLE BERNOISE

A propos de l'accès au titre d'instituteur par la voie dite «de l'article 4»

II

Dans un précédent article, nous avons défini le fameux «article 4» et exprimé l'avis (qui est celui de l'immense majorité des vrais responsables de la formation du corps enseignant, à savoir les directeurs et collègues des maîtres des institutions spécialisées dans cette tâche) que le pédagogue autodidacte relève d'une conception à jamais périmée de la formation de l'enseignant. Cela ressort d'ailleurs clairement des *Recommandations 1934-1960*¹⁾ résultant des Conférences internationales de l'Instruction publique, Unesco-BIE, pages 13 à 15, concernant la formation professionnelle du personnel enseignant primaire. Dans ce texte, en effet, aucun mode de formation n'est envisagé en dehors de la voie des écoles. La Conférence souhaite notamment que la préparation professionnelle (pédagogique, psychologique, sociale et pratique) des futurs instituteurs s'inspire des principes de l'École active (l. cit. pp. 14-15); elle émet le vœu qu'une importance particulière soit reconnue aux écoles modèles annexes (l. cit. p. 15). Quant à la formation pédagogique «autodidacte» elle n'est pas même évoquée.

L'article 4 est subordonné, dans son application, à l'article 11 du règlement du 28 juillet 1954, dont voici la teneur: *Les candidats qui n'ont pas suivi tous les cours*

d'une école normale bernoise sont examinés, en outre, dans les branches dans lesquelles la préparation paraît insuffisante. Examen réduit: Sur préavis de la commission, un candidat justifiant d'études allant au-delà du programme des écoles normales peut être dispensé de l'examen dans certaines branches par la Direction de l'instruction publique. Pour les candidats du Laufonnais, etc.

On constate que, tant l'article 4 que son corollaire l'article 11 impliquent l'appréciation d'un niveau de connaissances ou de préparation, et que le premier autorise l'apprentissage pratique du candidat dans une classe primaire, où il est régulièrement rémunéré. Ce sont là, croyons-nous, deux points particulièrement faibles de ces dispositions, dont les premières applications, en vue de remédier à la pénurie d'instituteurs, remontent, sauf erreur, aux années 1955 ou 1956.

D'emblée, directions et collèges des maîtres des écoles normales reconnurent que la pénurie allait avoir pour conséquence, notamment, un recours plus fréquent aux articles 4 et 11, et pressentirent que des différences trop grandes entre les modes de formation risquaient de nuire au bon esprit des études normales. Dans une lettre adressée le 21 juillet 1956 à la Direction de l'instruction publique, conjointement avec notre collègue Charles Junod, nous exprimions nos craintes à ce sujet, et émettions le vœu que les jurys des examens extraordinaires soient les mêmes que ceux des examens de brevet des écoles normales, c'est-à-dire qu'ils comprennent les maîtres de branches et les experts de la commission,

¹⁾ Bureau international d'éducation, Genève, Publication N° 221.

ainsi que l'autorisait le règlement du 23 juillet 1954. «Nous nous permettons d'ajouter, écrivions-nous, que le corps enseignant des écoles normales, qui s'est senti honoré d'être appelé à prendre des responsabilités dans les examens de brevet, serait étonné d'être maintenant l'objet d'une exclusion dont il ne comprendrait pas la nécessité. Constamment en présence des exigences d'une bonne formation pédagogique, les maîtres des écoles normales nous paraissent particulièrement désignés pour fonctionner en qualité d'examineurs, aux côtés de MM. les experts de la Commission d'examens.»

Dans sa réponse datée du 25 juillet 1956, la Direction de l'instruction publique, pour des raisons d'ordre juridique, excluait totalement les maîtres des écoles normales des jurys d'examens des candidats extraordinaires, tout en constatant que «le nombre des candidats à l'enseignement ne sortant pas des écoles normales est si faible qu'il ne nuit en rien au travail des écoles normales».

Revenant à charge le 2 février 1957, mais auprès de la Commission des écoles normales cette fois, présidée alors par M. Reusser, en même temps président de la Commission du brevet, nous demandions, à la suite de deux cas d'application de l'article 4 visiblement sujets à des critiques, un mode de collaboration «atténuée» avec la Commission du brevet sous la forme suivante:

«S'il est entendu que celle-ci (cette collaboration) ne peut plus avoir lieu dans les jurys d'examens, pour les motifs invoqués dans la lettre adressée le 25 juillet 1956 à MM. Junod et Guéniat par la Direction de l'instruction publique, du moins pourrait-on avoir recours aux maîtres des écoles normales pour juger des dispenses de branches, de la portée, de la valeur formatrice et de l'ampleur des programmes présentés par les candidats qui n'ont pas suivi les cours de l'école normale. Ces maîtres fonctionneraient, en la matière, comme «experts» de la Commission du brevet, avec un membre de celle-ci.»

Et, plus loin:

«Elle (cette collaboration) mettrait à l'aise le collège des maîtres envers les élèves de l'école normale; bien renseigné, celui-ci pourrait redresser chez ces derniers certaines appréciations et certains jugements; ainsi, l'ombre même de l'idée qu'il est possible d'arriver à être instituteur en passant par la petite porte serait effacée.»

Ces propositions restèrent à l'état de vœux pieux, et c'est regrettable; aujourd'hui, par conséquent, la Commission du brevet – c'est d'ailleurs son droit – travaille, quant aux candidats extraordinaires, d'une manière totalement indépendante. C'est pourquoi il nous est impossible de redresser, comme nous devrions pouvoir le faire, nous et nos collaborateurs, au sein de nos élèves réguliers, les allégations qui, très fréquemment, courent dans leurs rangs, au sujet des diplômés par l'article 4; allégations qui sont loin de renforcer, en une jeunesse déjà naturellement portée à la critique, tout l'ensemble des vertus qu'il faut posséder pour étudier avec fruit. Ainsi, et nous ne saurions le dissimuler, l'article 4, malgré les soins pris à son application, a un mauvais effet moral chez nos élèves, nos futurs collègues; cela est un fait incontestable.

D'autant plus que le nombre des candidats prétendant à l'enseignement par le truchement de cet article a augmenté dans des proportions qui ne permettent plus de

voir dans ceux-ci ces honorables exceptions comportant les appelés par vocation irrésistible, ces pédagogues-nés qui, malheureux dans une situation pourtant florissante, viennent à l'enseignement pour échapper à une vie qui les conduirait bientôt au désespoir, tant ils brûlent de se donner à l'enfance... Nous ne commettrons point l'indiscrétion de publier les chiffres que nous avons en main à ce sujet. Bornons-nous à constater qu'ils témoignent d'une levée de vocations pédagogiques à travers le Jura qui tient du miracle, et gageons que la Commission du brevet doit se trouver souvent embarrassée dans son choix. Sachons-lui gré, d'autre part, de ses efforts visant à pallier la pénurie par des voies légales, certes, mais discutables, parce que reposant trop, nous l'avons vu, sur des jugements de valeur.

Cet hommage rendu au devoir dans la plus entière sincérité, reconnaissons que l'afflux très considérable des candidats vers l'article 4 a malheureusement contribué pour une large part à l'abaissement du prestige du titre d'instituteur. Nous n'en prendrons pour preuve que les lettres qui nous parviennent encore de candidats qui, se trompant d'adresse, nous demandent de leur ouvrir la voie d'une formation rapide. Comme le sérieux de notre sujet ne doit néanmoins pas nous faire perdre le sens de l'humour, nous ne saurions résister à l'envie qui nous tenaille de présenter au lecteur le poulet suivant:

xxx, le 7 mai 1961

Ecole normale des instituteurs du Jura

Porrentruy

Messieurs,

Désirant enseigner je me permets de vous demander quelles seraient vos conditions.

Mon nom est... etc. (Il s'agit d'une personne de 34 ans.)

Actuellement je travaille en librairie et dispose d'un diplôme de libraire Suisse romande.

Formez-vous des personnes à mi-temps avec cours à donner et à recevoir.

Pourrai-je suivre un cours intensif de 3 mois comme interne puisque de XXX. Quelles seraient alors vos conditions? (Veuillez indiquer également l'époque.)

J'aimerais suivre ces cours en 1962-début de l'année. Période à laquelle je me suis réservée un long congé dans mon travail actuel.

Dans l'attente de vos nouvelles, veuillez agréer, Messieurs, mes salutations distinguées.

Cet exemple, choisi parmi tant d'autres, nous montre l'image que se font aujourd'hui certaines personnes, dont le nombre va en augmentant, de ce qu'est l'apprentissage d'une des plus nobles professions.

Pour redresser l'opinion de plus en plus répandue que la carrière d'instituteur est facile, agréable, parce que bien dotée en vacances; qu'elle est ouverte à quiconque peut témoigner d'une vague formation de base, que c'est une question de pratique, qu'il n'est pas nécessaire «de tant en savoir» pour apprendre «aux gosses» à lire et à compter, etc., il faudra des années et des années, et c'est bien là un des effets les plus désastreux de la pénurie.

Bref, cours rapides et article 4 (maux inévitables puisque l'on a pas su ou pas voulu augmenter à temps et par tous les moyens la «capacité de production» des écoles normales) ont largement contribué à dévaluer le titre, le noble titre d'instituteur.

Aussi les premières mesures de revalorisation de cette fonction sont-elles, à notre avis, la sévérité la plus grande

possible dans l'application des voies de formation extraordinaires, afin de réduire au minimum l'inévitable suspicion dont elles sont entourées, en attendant leur suppression définitive, au bénéfice d'écoles normales suffisamment nombreuses et toujours mieux adaptées à leur mission. (A suivre) *Ed. Guéniat*

A propos de la nouvelle édition de «Mon premier livre»

Tout commence par l'écriture

A part quelques personnes âgées, restées fidèles à leurs habitudes de jeunesse, et les écoliers qui subissent l'enseignement d'usages périmés, personne aujourd'hui ne se sert plus d'encriers et de plumes d'acier.

Actuellement, les adultes écrivent, ou avec un porte-plume réservoir, appelé couramment stylo, ou avec un crayon à bille, nommé également stylo à bille.

Notre propos n'est pas de répéter les arguments que nous avions développés¹⁾ lors de l'introduction, à titre expérimental, des crayons à bille dans les classes du Jura. Remarquons néanmoins, en passant, que notre école jurassienne a fait œuvre de pionnier en la matière car, aussi étonnant que cela puisse paraître, nombreux sont encore les maîtres d'autres cantons (et même de certaines régions du canton de Berne) qui contraignent les enfants à utiliser la plume d'acier.

Sans avoir le don de prémonition, on peut affirmer que celle-ci ne tardera pas à disparaître complètement – nous parlons ici d'écriture courante, et non d'écriture ornementale – et que cet instrument vétuste sera bientôt aussi désuet que la plume d'oie.

Cette bonne vieille ardoise

Fort heureusement, l'emploi de l'ardoise est aussi en régression, bien que l'on voie encore les bambins de certaines classes écrire ou dessiner à longueur de journée sur leur ardoise. De temps en temps, ils passent l'éponge et recommencent, à moins qu'ils n'effacent leur travail d'un coup de pouce humide. Nous ne voulons pas faire le procès de l'ardoise du point de vue de l'hygiène. Nous pensons seulement qu'il est bon de marquer les inconvénients de son emploi: elle ne permet que l'usage d'un instrument que les psycho-pédagogues²⁾ ont qualifié de barbare, «le crayon d'ardoise, avec lequel l'enfant ne peut travailler en souplesse, mais en appuyant énergiquement; elle donne la possibilité à tout moment d'annuler le travail entrepris et de tout recommencer, de sorte que l'erreur ne compte pas, et que l'application, le soin n'ont guère d'importance puisque l'institutrice ou l'instituteur font tout effacer après contrôle...».

La tendance actuelle est de travailler sur des feuilles de papier que l'on conserve dans des dossiers, avant de confier des cahiers aux enfants. Les «ardoises blanches» (elles n'ont d'ardoise que le nom) utilisées depuis plusieurs années dans les classes biennoises, notamment, méritent aussi d'être signalées.

Pinceaux, craies de couleurs précèdent l'emploi du crayon de papier et du crayon à bille. Vers l'âge de onze

ans, l'enfant n'a aucune peine à se servir d'un porte-plume réservoir. Chaque écolier qui entre à l'école secondaire possède généralement un stylo. A l'école primaire de Porrentruy, pour ne citer qu'un exemple, tous les élèves reçoivent gratuitement un stylo à cartouches d'encre au début de la cinquième année. Finis les doigts tachés, les pâtés et les encriers!

L'écriture illisible est une véritable infirmité

Nous ne sommes plus au temps où une belle écriture était un signe d'instruction. On aurait tort, cependant, de conclure hâtivement qu'il faille attacher moins d'importance à l'enseignement de l'écriture. «Contrairement à ce qu'un esprit faux a pu écrire, l'écriture n'est pas la science des ânes. L'écriture illisible est une véritable infirmité.»³⁾ De plus, la bonne écriture est, en réalité, la marque de l'emprise du maître sur ses élèves, et la maîtrise de chaque élève sur lui-même. La mauvaise écriture généralisée dans une classe est, quoi qu'on dise pour la justifier, la preuve la plus probante d'un échec pédagogique profond. Mais, quelle écriture adopter?

«Qui pourrait croire qu'en plein XX^e siècle, et dans cette portion de la Suisse ultra-civilisée qu'est la Suisse romande, la seule manière d'écrire varie d'un canton à l'autre? ⁴⁾ Aussi confondant que cela puisse paraître, tel est pourtant bien le cas. Le canton de Vaud a adopté une écriture dite vaudoise, liée et tractée, avec plume mousse; Genève, en revanche, s'en tient à l'écriture script⁵⁾, alors que d'autres cantons sont demeurés fidèles à l'anglaise bien moulée, avec pleins et déliés, qui nécessitent une plume souple et fine.»

Soucieuse de s'adapter aux tendances actuelles, la Commission des moyens d'enseignement, après avoir consulté les professeurs d'écriture de nos deux Ecoles normales, ainsi que les maître et maîtresse des classes d'application du degré inférieur, a décidé d'adopter «l'anglaise simplifiée», sans pleins ni déliés. Cette évolution, dépourvue de tout caractère révolutionnaire, résulte, en fait, des recommandations du Bureau international de l'éducation de Genève.

Aussi, le nouveau manuel de lecture, «Mon premier livre»⁶⁾, qui vient de sortir de presse, a-t-il été entièrement regravé. Entendons par là que la partie graphique, par opposition à la partie typographique, a été redessinée avant d'être photogravée. Que l'une ou l'autre majuscule ne soit pas du goût de tout nos collègues – autant de têtes, autant d'avis –, nous l'admettrons d'emblée. Néanmoins, nous pensons que l'en-

³⁾ Jean Palméro, Histoire des institutions et des doctrines pédagogiques par les textes, Sudel, Paris.

⁴⁾ Pierre-A. Dentan, «La Gazette de Lausanne» du 17 décembre 1960.

⁵⁾ A notre connaissance, l'écriture script a été abandonnée depuis lors dans les classes genevoises.

⁶⁾ Librairie de l'Etat, Berne.

**Bestecke
von Schärer + Co
Marktgasse 63, Bern**

¹⁾ «L'Ecole bernoise» des 10 mai et 27 juin 1959.

²⁾ Villars, Toraille, Ehrhard: Psycho-pédagogie pratique, Istra, Paris.

semble donnera pleine satisfaction à la majorité des institutrices enseignant en première année, et des instituteurs de classes uniques, dont la noble tâche est d'apprendre à lire et à écrire, d'amener l'enfant à découvrir et à former «les 26 signes merveilleux qui, groupés en syllabes, conservent et transmettent, à travers les temps et les espaces, les sentiments fugaces et les pensées fugitives...».

Pierre Henry

Chronique de la langue

L'école et la langue

XX

Poêle et fourneau¹⁾. – Dans notre chronique précédente, où nous motivions l'utilité de revenir à certains termes déjà étudiés, nous avons parlé des *poêles de faïence* que l'on appelle «fourneaux de catelles» chez nous. Montaigne, nous l'avons vu, dit des *poiles de poterie* dans son *Journal de voyage*. Il lui arrive plus souvent d'employer le mot *poêle* au sens que lui connaissait encore Descartes (*je demeurais tout le jour enfermé seul dans un poêle, où j'avais tout le loisir de m'entretenir de mes pensées*): *Ils sont sumptueux en poiles, c'est à dire en sales communes à faire les repas (Journal de voyage)*. La pièce chauffée appelée *poêle* a fini par donner son nom au calorifère dont elle était pourvue: *Dans ce pays venteux, pluvieux, brumeux, neigeux et froid, l'hiver faisait peur. Mon père avait dans son étude et dans son bureau des poêles en fonte (Pierre Gaxotte, Les Nuits étaient plus noires, Le Figaro, 8-X-1962)*.

Le *fourneau*, lui, se trouve dans une cuisine et sert à la cuisson des mets.

Rappel. – Il serait lassant de nous répéter par trop. Aussi abrègerons-nous l'énumération des termes se rapportant plus particulièrement à l'*habitation* et au *mobilier*, mais qui se retrouvent dans la désignation des diverses parties d'un bâtiment d'école. Les dates entre parenthèses renvoient aux numéros de l'*Ecole bernoise* où sont parues nos chroniques. Voici pêle-mêle ce qu'il convient de citer encore.

– Le *gypse* ne s'emploie en maçonnerie qu'après avoir subi un traitement qui lui fait perdre son eau de cristallisation. Sous cette forme, il s'appelle du *plâtre*. Les dérivés son *plâtrer, plâtrier, plâtras*, etc. «Gy» est un mot franco-provençal; «gysser» et «gysseur» sont des mots dialectaux également (7-II-1959).

– Le *rez-de-chaussée* ne se dit ni «*parterre*» (germanisme), ni «*plain-pied*» (7-II-1959).

– Le comble du bâtiment d'école peut être occupé par un *grenier*, mais non par un «*galetas*», un «*bûcher*» (à moins qu'on y empile le bois) ou une «*chambre haute*». Montaigne emploie l'expression *chambre haute* en lui donnant bien le sens de *chambre*: *Ils sont si accoutumés aux galeries, mêmes vers la Lorraine, qu'en toutes les maisons ils laissent, entre les fenestres des chambres hautes, des portes qui répondent en la rue, attendant d'y faire quelque jour des galeries (Journal de voyage)*. Parlant des chats, Buffon écrit: *la plupart sont à demi-sauvages,*

ne connaissent pas leurs maîtres, ne fréquentent que les greniers et les toits, et quelquefois la cuisine et l'office, lorsque la faim les presse (Histoire naturelle) (7-III-1959).

– On dit de préférence que l'on est dans l'*escalier*, plutôt que dans les *escaliers* (les «*aigrats*» à Genève) (7-III-1959).

– La *balustrade* d'un escalier est une *rampe*; on se tient à la *main-courante* (21-III-1959).

– Une *fenêtre de cave* est un *soupirail*, ce que certains ignorent: *Le jour entrait par quatre soupiraux et par une ouverture ronde qu'on avait pratiquée au plafond, sur la gauche, et qui donnait sur le ciel. C'est par ce trou rond, ordinairement fermé par une trappe, qu'on déchargeait le charbon dans la cave (Sartre, Le Mur) (25-IV-1959)*.

– Le bord d'un toit est garni d'un *chéneau* ou d'une *gouttière* qui conduit l'eau de pluie dans un *tuyau de descente*. Alors que nous avons cité Boileau pour le mot *gouttière*, nous n'avions pas trouvé d'illustration littéraire pour *tuyau de descente*. En voici une: *D'un bout à l'autre, sur le trottoir pavé, les tuyaux de descente s'égouttaient dans des tonneaux, bien qu'il ne plût pas, tant le ciel gris était chargé d'humidité (Zola, Germinal, III)*.

Dire «*la ch'nô*» ou le «*chena*» vous classe (25-IV-1959).

– C'est la *sonnerie* que l'on entend retentir dans les couloirs, et non la «*sonnette*» (9-V-1959).

– L'entrée de la cour de récréation peut être fermée par une *grille* ou une *porte de barrière*. Le mot «*portail*», en ce sens, commence à se dire en France également: *Un homme entrouvre le portail de la maison et, aussitôt, le chauffeur de remettre le moteur en marche (Dominique Aulcères, Le Figaro, 12-V-1959)*. *Les inconnus ouvrirent le portail de la rue du Commandant-Guilbaud et firent entrer une automobile (Le Figaro, 16-XII-1961)*. Le *Robert* paraît être le premier dictionnaire à accorder au mot *portail* un sens aussi large (9-V-1959).

Marcel Volroy

Congrès suisse des enseignants à Berne

On sait que le prochain Congrès de l'Association suisse des enseignants aura lieu les 7 et 8 septembre 1963 à Berne; c'est la sixième fois que cette corporation tient ses assises en ce lieu, et il y a exactement cent ans que les enseignants suisses de tous les degrés, venus de toutes les régions du pays, se réunissaient pour la première fois dans la Ville fédérale. Chacun de ces congrès fut consacré à un domaine bien déterminé; c'est ainsi qu'au cours du dernier qui eut lieu à Berne – c'était durant l'année de guerre 1944 – ce ne fut pas l'effet du hasard si toutes les conférences qu'on y entendit étaient axées sur le thème de la liberté.

Cette année c'est le thème «Ecole et enseignants – aujourd'hui» qui est à la base du congrès; il sera traité par d'éminents conférenciers, selon des points de vue différents, qui esquisseront la position de l'école et des éducateurs dans la société d'aujourd'hui – dont l'évolution est si rapide – et donneront les impulsions nécessaires à des réformes et des développements futurs. L'allocation d'ouverture du congrès par le conseiller

¹⁾ Voir l'*Ecole bernoise* du 20 juin et du 26 septembre 1959.

fédéral Tschudi, les conférences de l'économiste Dr F. Hummler, du sociologue P. Jaccard, et du directeur d'école normale W. Zulliger ne manqueront pas d'intéresser, outre les milieux enseignants, un large public.

P. D.

NECROLOGIE

† Albert Ritter, instituteur retraité

La semaine dernière, on rendait les derniers devoirs à Albert Ritter, instituteur retraité, décédé subitement dans sa 76^e année.

En la personne d'Albert Ritter s'en va un homme estimé qui a accompli fidèlement sa tâche. Il n'a ménagé ni son temps, ni sa peine pour sa classe d'abord, pour son village de Cortébert ensuite. Il était le régent, qui, chaque jour, estimait sa tâche non terminée encore, bien que la porte de sa classe fût fermée. Il a bien servi son village, mettant à la disposition des chanteurs ses dons de directeur, faisant bénéficier les tireurs de ses qualités de fin guidon. Son amour de la jeunesse, il l'a prouvé par ses 44 ans d'activité en qualité de secrétaire de district de Pro Juventute. Il fut membre aussi du comité de district du Dispensaire antituberculeux.

Albert Ritter avait débuté à Malleray avant d'enseigner à Cortébert de 1909 à 1956. Par ses 47 ans d'activité, il a marqué ce village de ses hautes qualités d'homme et de pédagogue. Albert Ritter fut un excellent collègue. Il avait à cœur la Société des instituteurs bernois et à plus d'une reprise il a rempli un mandat au sein du comité de section. Il était accueillant aux jeunes et les aînés d'aujourd'hui, en cette section de Courtelary, n'oublie pas la cordialité qui émanait de ce collègue.

Veillent M^{me} Ritter, la parenté, croire à la sympathie profonde de la grande famille des enseignants dont Albert Ritter fut un bon et fidèle membre. h.

A L'ÉTRANGER

France. Pour initier les jeunes Français à la vie internationale. Le programme de l'avant-dernière année d'études secondaires (classe de première) comporte, pour les jeunes Français, un enseignement de caractère civique qui a trait au rôle de leur pays dans la vie internationale, à travers les Nations unies et leurs institutions spécialisées, les organisations plus particulièrement européennes, enfin la Communauté des peuples africains et malgache.

C'est à ce programme que répond un manuel intitulé *La France dans la Communauté internationale*, qui vient de paraître à la Librairie Hachette par les soins de MM. F. Longaud, professeur agrégé au Lycée Janson-de-Sailly, et Yves Brunsvick, secrétaire général de la Commission nationale française pour l'Unesco. C'est un exposé «simple et dépouillé», ainsi que le notent les auteurs dans leur préface, mais dont il importe de souligner la richesse et la précision de l'information, aussi bien que la composition parfaitement rationnelle. Il s'accompagne de sujets de recherche et de débat, de conseils pratiques pour se procurer une documentation plus détaillée, enfin de quelques textes «à lire et à méditer», empruntés à des auteurs qui vont de Montesquieu à Jacques Maritain. *Information Unesco*

Royaume-Uni. Calcul mécanique à l'école. Le fonctionnement des machines à calculer passionne les élèves de 15 à 16 ans, garçons et filles, du Woolwich Polytechnic de Londres qui

vient d'inscrire à ses programmes des cours sur les calculatrices numériques et les machines à calculer.

Au cours des trois dernières années, 24 cours d'une demi-journée sur des calculatrices numériques ont été donnés à Woolwich, auxquels environ 600 élèves et professeurs ont pris part. L'enseignement comportait un bref historique des ordinateurs, leur fonctionnement, leur utilisation pratique.

Des expériences tentées à Lanchester College, avec des élèves plus jeunes (12 et 13 ans) ont démontré qu'ils peuvent acquérir une réelle habileté dans l'utilisation des machines et faire preuve d'un grand intérêt pour l'étude des méthodes numériques. *Informations Unesco*

Australie. *Changements dans les plans d'études.* A partir de l'année scolaire débutant en 1963, la province de Nouvelle-Galles du Sud a introduit d'importants changements dans les plans d'études des quatre premières années de l'enseignement secondaire de six ans, années conduisant au «School Certificate Examination». Des programmes différenciés existent pour les classes dites «avancées» (pour environ 25% des élèves) et pour les classes normales (60% des élèves), tandis qu'un programme spécial élaboré à l'intention des élèves en retard dans leurs études (environ 15%). Les disciplines étudiées sont essentiellement l'anglais, les mathématiques, les «social studies», les sciences, les arts, la musique, les travaux manuels et l'éducation physique. *BIE*

Bolivie. *Progrès de l'éducation.* L'enseignement est à l'ordre du jour en Bolivie. Dans ce pays qui consacre près du quart de son budget national à l'éducation, un grand mouvement pour l'extension scolaire s'est développé spontanément parmi la population, rassemblant maîtres et parents d'élèves, étudiants, leaders syndicaux, dirigeants politiques. Partout, il n'est question que de campagnes d'alphabétisation et de culture populaire.

Une mission de l'Unesco, qui a visité l'an dernier la Bolivie, signale que la construction scolaire y a fait des progrès considérables, le nombre des écoles rurales étant passé de 2690 en 1951 à 5799 en 1962. «Ces réalisations sont dues en partie, affirme le rapport de la mission, à la main-d'œuvre et au matériel fournis par les collectivités locales.»

En décembre dernier, un stage d'études sur la formation des maîtres a eu lieu à La Paz sous les auspices de l'Unesco et du Gouvernement bolivien. Il a étudié les diverses mesures qui permettront de donner aux écoles normales une orientation plus scientifique et mieux adaptée aux besoins actuels. Une des préoccupations majeures est, en effet, de parfaire la formation de quelque 18 000 instituteurs non diplômés (qui représentent 82% des maîtres en exercice).

Pour pallier cette pénurie de maîtres, les étudiants participent nombreux aux campagnes d'alphabétisation. En mars de cette année, une cinquantaine d'entre eux, venus de sept universités boliviennes, ont participé à un stage de formation accélérée organisé dans le cadre de la campagne nationale d'alphabétisation par leur Union nationale, le COSEC et l'Unesco. A l'issue de ce stage, deux campagnes seront organisées, l'une dans le bassin minier de Potosi, l'autre dans la région rurale de Puna. L'année dernière, à la suite d'un stage analogue, les étudiants ont effectué avec succès un premier semestre d'enseignement pour adultes à la Paz, Cochabamba, Santa Cruz, Tarija et Oruro. *Informations Unesco*



Die Werkstätten für neuzeitliche Wohnungseinrichtungen

Erneuerungswahlen 1964

1. Teilerneuerung der Sektionsvorstände

Gemäss Art. 16 der Statuten sind die Sektionsvorstände zur Hälfte zu erneuern. Laut § 2 des Geschäftsreglements **beginnt die Amtsdauer der neuen Sektionsvorstände jeweils am 1. Juli** der geraden Jahre. Die bisherigen Sektionsvorstände bleiben also im Amte bis zum 30. Juni 1964. Die Adressen (wenn möglich auch die Telephonnummern) des Präsidenten, des Sekretärs und des Kassiers der Sektion sind **bis zum 31. März 1964** dem Sekretariat des Bernischen Lehrervereins zu melden.

2. Teilerneuerung des Kantonalvorstandes

a) Vertretung der Landesteilverbände

Es haben zu wählen:

Je einen Primarlehrer

Jura-Süd (Courtelary, Münster und Biel-Neuenstadt)
Seeland (Deutsch-Biel, Büren, Aarberg, Erlach und Nidau)
Oberraargau (Aarwangen, Wangen, Burgdorf, Fraubrunnen und Herzogenbuchsee)

Je eine Primarlehrerin

Mittelland (Bern-Land, Schwarzenburg, Seftigen und Laupen)

Emmental (Konolfingen, Signau und Trachselwald)

Oberland-Ost (Interlaken und Oberhasli)

Die Landesteilverbände Jura-Nord, Bern-Stadt und Oberland-West behalten ihre bisherige Vertretung.

Gemäss § 2 des Geschäftsreglements bleibt der bisherige Kantonalvorstand im Amte bis zum 30. Juni 1964. Nach demselben § sind die Neuwahlen vor Ablauf des Geschäftsjahres (31. März 1964) vorzunehmen. Die Namen und Adressen (wenn möglich auch die Telephonnummern) der neugewählten Kantonalvorstandsmitglieder sind dem Sekretariat des Bernischen Lehrervereins **bis zum 31. März 1964 zu melden**.

b) Vertretung des Bernischen Mittellehrervereins

Gemäss Art. 29, lit. c, der Statuten des Bernischen Lehrervereins hat der Bernische Mittellehrerverein das Recht, zwei Mitglieder in den Kantonalvorstand des Bernischen Lehrervereins abzuordnen. Der bisherige Präsident des BMV, Herr Ernst Kramer, wird noch zwei Jahre im Kantonalvorstand des BLV verbleiben. Der zweite Vertreter ist laut Art. 27 der Statuten des BMV der Präsident des Kantonalvorstandes des BMV. Er ist auf 1. Juli 1964 neu zu wählen.

*

Es zeigt sich immer wieder, wie vorteilhaft es ist, wenn die Präsidenten und die Kassiere ihr Amt nicht nur **zwei, sondern vier Jahre** führen. Wir empfehlen den Sektionen, wenn irgend möglich so zu disponieren.

Art. 16 der Statuten erlaubt ohne weiteres, einen Präsidenten für weitere 2 Jahre im Amt zu bestätigen, auch wenn er dem Vorstand schon 4 Jahre angehört hat.

Der Kantonalvorstand

Renouvellement des comités 1964

1. Election partielle des comités de section

Aux termes de l'article 16 des statuts, les comités de sections se renouvellent par moitié. C'est le **1^{er} juillet des années paires que commence leur période de fonctions**. Les comités de section actuels restent donc en charge jusqu'au 30 juin 1964 (§ 2 Règlement N° 1).

Nous prions les comités de faire parvenir au Secrétariat de la Société des instituteurs bernois, **d'ici au 31 mars 1964**, les adresses (et si possible aussi les numéros de téléphone) des nouveaux élus (président, secrétaire et caissier de section).

2. Renouvellement partiel du Comité cantonal

a) Représentants des associations régionales

Ont à élire

un instituteur

Jura-Sud (Courtelary, Moutier et Bienne-La Neuveville)

Seeland (Bienne [allemande], Büren, Aarberg, Cerlier et Nidau)

Haute-Argovie (Aarwangen, Wangen, Berthoud, Fraubrunnen et Herzogenbuchsee)

une institutrice

Mittelland (Berne-Campagne, Seftigen, Schwarzenbourg et Laupen)

Emmental (Konolfingen, Signau, Trachselwald)

Oberland-Est (Interlaken et Haut-Hasli)

Les associations régionales du Jura-Nord, Berne-Ville et Oberland-Ouest gardent leur représentation actuelle.

Selon le § 2 du Règlement N° 1, le Comité cantonal actuel reste en fonctions jusqu'au 30 juin 1964. D'après le même paragraphe, les nouvelles élections doivent s'effectuer avant la fin de l'année de gestion. Nous prions les comités de faire savoir au Secrétariat central, **jusqu'au 31 mars 1964**, les noms et adresses (et si possible les numéros de téléphone) des nouveaux élus.

b) Représentants de la Société bernoise des maîtres aux écoles moyennes

Aux termes de l'article 29, lit. c, des statuts de la SIB, la Société bernoise des maîtres aux écoles moyennes a le droit de déléguer deux membres au Comité cantonal de la Société des instituteurs bernois. Le président actuel de la SBMEM, M. Kramer, fera encore partie du Comité cantonal pour deux ans. Selon l'article 27 des statuts de la SBMEM, son président est d'office membre du Comité cantonal de la SIB. Un nouveau président devra être élu pour le 1^{er} juillet 1964.

*

Comme l'expérience le prouve, c'est avec avantage que **les présidents et les caissiers restent en fonction pendant 4 ans**, et non seulement pendant 2 ans. Nous recommandons aux sections de prendre, si possible, leurs dispositions en conséquence. L'article 16 des statuts permet sans autre de réélire un président ayant déjà appartenu 4 ans au comité. *Le Comité cantonal*

Bergese-Kurs

vom 7.-12. Oktober 1963 im Schloss Münchenwiler

Neue Wege im Musizieren mit Kindern

unter Berücksichtigung neuentwickelter, kindgemässer Instrumente (Orff-Instrumentarium). Der Lehrgang wendet sich an alle die mit Kindern singen und musizieren, also besonders an Lehrerinnen und Lehrer. Prof. Bergese zeigt, dass Musizieren eine fröhliche Sache ist und so soll auch für diesen Lehrgang wiederum eine ungezwungene, heitere Atmosphäre die Voraussetzung für ein ernstes, erzieherisches Tun sein.

Kurshonorar Fr. 142.- inkl. Unterkunft und Verpflegung. An diese Kosten bezahlt die städtische Schuldirektion und die kantonale Erziehungsdirektion an die Lehrkräfte der Stadt Bern, bzw. des Kantons Bern einen Beitrag von Fr. 25.-. Die schweiz. Vereinigung für Hausmusik gewährt ihrerseits jedem Teilnehmer einen Kostenanteil von Fr. 20.-.

Kursprogramme und Anmeldung durch

Müller & Schade AG, Bern, Theaterplatz 6



Rolladen, Storen
Lamellenstoren
Jalousieladen, Kipptore
Reparaturen

HERMANN KÄSTLI & SOHN

Storenfabrik Bern Telefon 031 - 65 55 96

Bieri-Möbel
Rubigen und Interlaken
Möbelfabrik Verk. direkt an Private

Schloss Spiez

beherbergt bis Mitte Oktober die

BLS-Ausstellung

Diese bringt in 5 Räumen die Planung und Baugeschichte der Lötschbergbahn zur instruktiven Darstellung.



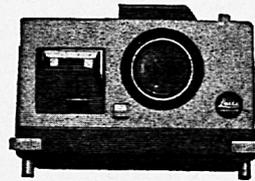
**Behaglich
wohnen...**

mit Teppichen von

GEBRÜDER BURKHARD

BERN

ZEUGHAUSGASSE 20



Das Planen und Einrichten von Projektionsanlagen in grossen Räumen ist unsere besondere Spezialität, die wir mit viel Liebe und Sorgfalt pflegen.

Fachkundiges Personal steht zu Ihrer Verfügung - wenden Sie sich mit Ihren Problemen vertrauensvoll an unsere Spezialisten!

Ob Stumm- oder Tonfilmanlage, Kleinbild- oder Mittelformatprojektor, stationäre oder mobile Projektionsschirme, immer werden wir Ihnen eine hervorragende, individuelle Lösung ausarbeiten!



Bern
Spezialgeschäft
für Foto
und Kino
Tel. 031 - 2 21 13

Spezialist

**Foto Uhler Ostermündigen
für Klassenbilder**

Telefon 031 65 44 44



Bern, Tschärnerstrasse 14, Telefon 031 - 45 11 51



25 Jahre Berner Kammerorchester

Leitung: Hermann Müller

I. KONZERT
Montag, 23. September 1963,
Burgerratssaal

Solist
Frans Brüggjen, Blockflöte

J. S. Bach
Konzert
für drei Violinen D-Dur

H. Purcell
Suite aus «The Fairy Queen»

G. Ph. Telemann
Suite für Blockflöte in a-Moll

A. Vivaldi
* Konzert für Blockflöte
in C-Dur

G. F. Händel
Suite aus «Rodrigo»

* Erstaufführung

II. KONZERT
Montag, 28. Oktober 1963,
Burgerratssaal

Solist
Hansheinz Schneeberger,
Violine

Hermann Haller
Concertino in E
R. Sturzenegger
«Drei Gesänge Davids»,
Konzert für Violine und
Streichorchester
(Uraufführung)

Franz Tischhauser
Serenade

III. KONZERT
Dienstag, 21. Januar 1964,
Burgerratssaal

Solisten
Ilse Linack-Muthmann,
Mozart-Klavier
Ruth Müller-Fischer, Violine
Tony Hostettler, Posaune

Philipp Jarnach
Concertino
nach Giovanni Platti

Giovanni Platti
* Konzert Nr. 2 c-Moll
für Klavier

Joseph Haydn
Doppelkonzert F-Dur
für Violine und Klavier

Darius Milhaud
* Concertino d'Hiver
für Posaune

Igor Strawinsky
Apollon musagète

* Erstaufführung

EXTRAKONZERT
Dienstag, 25. Februar 1964,
Grosser Casinosaal

Solisten
Helga Dernes, Sopran
Barbara Geiser, Alt
Georg Jelden, Tenor
Jakob Stämpfli, Bass

Mitwirkend
Berner Kammerchor
Leitung: Fritz Indermühle

G. F. Händel
Wassermusik

Willy Burkhard
* Kantate «Vorfrühling»
Kleine Serenade op. 43

G. F. Händel
Aus «Julius Caesar»
Rezitativ und Arie für Bass –
Arie für Sopran –
Duett für Sopran und Bass

J. S. Bach
* «Hercules auf dem
Scheidewege»
Drama per musica

* Erstaufführung

Eintrittspreise:
Fr. 3.75 bis 11.30
Abonnenten des BKO
Ermässigung

Lehrer-Abonnemente zu Fr. 14.50 (anstatt 18.90), 17.– (22.50), 20.50 (26.10)

Eintrittskarten und Abonnemente sind bei Krompholz & Co., Spitalgasse 28, Bern
(Telephon 2 42 42), zu bestellen.

Riegelsee

Besuchen Sie den neuen Natur- und Alpenwildpark Riegelsee in Blausee-Mitholz. 5 Minuten vor dem Blausee. Grosser Parkplatz. 50 m neben der Strasse Frutigen-Kandersteg. BLS-Bahnstation Blausee. Wir zeigen Ihnen die verschiedenen Alpenwildtiere in ihrer natürlichen Umgebung, verbunden mit gut angelegten romantischen Spazierwegen rund um den idyllischen Riegelsee. Viele beschauliche Sitzplätze und Kinderspielplatz, Abkochgelegenheit, Kiosk.

Auskunft: Bes. Chr. Fuhrer-Müller, Blausee-Mitholz
Telephon 033 9 10 46 – 9 16 40

Betriebsleiter, Witwer, 30jährig in sehr guter, pensionsberechtigter Position, aufgeschlossener und gut aussehender männlicher Typ, mit schönem Eigenheim, zum Teil Stilmöbel, ersehnt glückliche Ehe an der Seite einer sympathischen

Lebensgefährtin

im Alter von 20–27 Jahren. Zuschriften mit Bild sind zu richten unter **Chiffre BS 105 an Orell Füssli-Annoncen AG, Zeughausgasse 14, Bern.**

Herbstferien im Saatal (Wallis)

Herbstferien im Saatal in unserem behaglichen Berghäuschen. Ideal für Familien mit Kindern. Ausgangspunkt für Wanderungen, Bergtouren (Weissmiesgebiet). Günstiger Nachsaisonpreis.

Auskunft: H. Schwander, Beatenberg,
Telephon 036 3 02 47